

BEROAZAR.

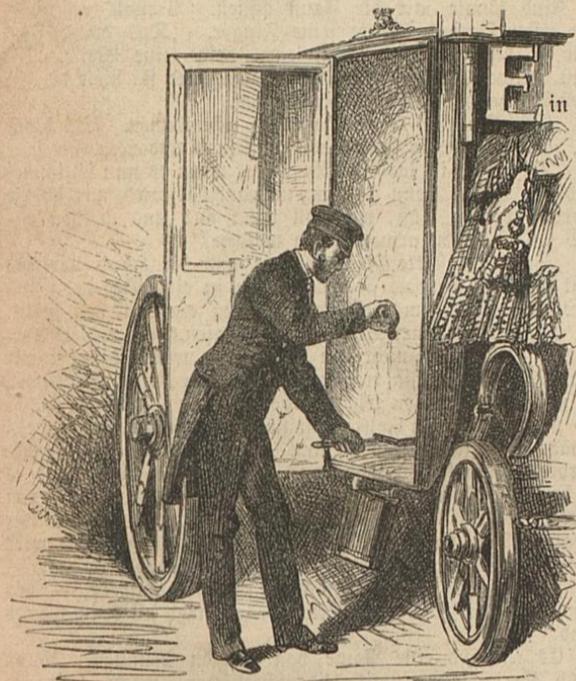
Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Rückblicke auf die Berliner Saison 1874-75. Von Ludwig Pietsch. Mit Originalzeichnungen von Hermann Lüders. — Verhalte Keimer's Stimme. — Partie am Bierwaldfüttersee. Bildprobe aus: Das Schweizerland. (Stuttgart. Verlag von J. Engelhorn.) — Auch ein Kapitel über Taufe und Namengebung. Von Richard Oberländer. — Wirthschaftsplaudereien (mit Abbildung). — Buchstaben-Näthel. — Correspondenz. — Notiz. — Inserate.

Rückblicke auf die Berliner Saison 1874-75.

Von Ludwig Pietsch.

Mit Originalzeichnungen von Hermann Lüders.



Kaiserlicher Diener, einen Hofwagen parfümirend.

In jeder Gegenstand bedarf, um von unserm Auge überblickt und von unserm Urtheil ganz gewürdigt zu werden, eines gewissen Abstandes für den Beschauer. Das gilt für die kleinsten wie für die größten Objecte der Betrachtung; für Ereignisse und ganze Zeitepochen so gut wie für Einzeldinge, — mithin auch für jenes unbestimmt umrissene Gesamttwieser, jene Jahresperiode oder jene Summe von charakteristischen Erscheinungen im gesellschaftlichen Leben einer großen Stadt, welche man sich gewöhnt hat mit dem Namen: „Die Saison“ eines Jahres zu bezeichnen.

Wer von der „Saison“ eines Jahres spricht, hat im Grunde nur die in der betreffenden Jahreszeit die Gesellschaft beschäftigenden und vergnügenden Freuden und Genüsse im Sinn, die, welche sie sich selbst veranstaltet, und die, welche ihr von öffentlichen, dem Amüsement, der ästhetischen Cultur und angeblich der „moralischen Bildung“, wenn auch in bestreitbarer Form, dienenden Instituten bereitet und dargeboten werden. Die Saison als solche ist die Gesellschafts-, die Theater- und Concertsaison. Das Capitel von den Leiden der Gesellschaft, von den politischen Thaten und Ereignissen, den wissenschaftlichen Arbeiten und Entdeckungen ist von ihrer Geschichte ausgeschlossen.

Das schließt aber seinerseits keineswegs aus, daß diese Ausgeschlossenen einen sehr wesentlichen und sehr merkbaren Einfluß auf die Gestaltung, den ganzen Verlauf dieser Geschichte üben. Die Saison in einem großen Kriegs- oder Pestjahr wird die größten Unterschiede von der eines friedlichen und gesunden, die eines Jahrs der fetten Rüche einen kaum minder tiefen von der eines Jahrs der magern aufweisen. Von dieser als selbstverständlich geltenden Nothwendigkeit überzeugt, hatte man der vorjährigen ein wenig heitres Gesicht und ziemlich bescheidene Lebensäußerungen und Manieren vorherzusagen zu können gemeint. Und mit noch vermehrtem Recht stellen kundige Beobachter die gleiche Nativität der eben jetzt das Licht der Novembersonne, der Gasflammen und Wachskerzen erblickenden, bevorstehenden Saison, mitgemacht hat, die trübten Prophezeiungen ihres kümmerlichen Verlaufs durch denselben bestätigt gefunden haben. Denn wenn auch der falsche üppige Glanz der beiden Milliarden- und Gründer-Winter dem letzten fehlen mochte, so hat er uns darum dennoch keineswegs Grund gegeben, melancholisch zu seufzen, daß „die Luft im Lande verloren worden“.

Die Formen, in welchen sich diese Winterlust in einer großen Hauptstadt äußert, ändern sich kaum von einer Saison zur andern, sie pflegen in jeder einzelnen einen besondern typischen Charakter durch lange Perioden dauernd zu bewahren, und Versuchen, diesen durch Einführung neuer Gebräuche und Manieren zu ändern, einen zähen, unbefleglichen Widerstand entgegenzusetzen. So hat sich Berlin noch immer z. B. den Bestrebungen gegenüber verhalten, den Formen des südblichen oder rheinischen Carnevals Eingang zu gewähren. Die dazu gemachten Anläufe sind noch jedesmal am Spott und an der Gleichgültigkeit der Bevölkerung gescheitert. Auch während der eigentlichen Carnevalwochen bleibt Maskenspiel und Maskentreiben wie ehedem auf die Räume der geschlossenen Ballsäle beschränkt.

Innerhalb dieser Schranken aber waren es bekantlich zwei große vielbesprochene, ihrerzeit eingehend geschilderte Maskenfeste, in welchen der Glanz und die Lust der letzten Berliner Winterfaison gleichsam gipfelten: das im Palais des Kronprinzen und das vom Berliner Künstlerverein in den Reichshallen veranstaltete.

Das erstere hatte für die Zeit seiner Dauer die Säle im kronprinzlichen Palais in die eines herrscherliches der Mediceer verwandelt und mit den anscheinend wieder zum freudigen prangenden Leben erweckten Menschen, den Künstlerfürsten, den schönen Frauen, den ritterlichen Cavalieren, Principi, Ducas, Nobili der italienischen Renaissance bevölkert. Noch einmal erwecken die lebensvollen Zeichnungen der heutigen Nummer des Bazar in deren Lesern die Erinnerung einzelner Gruppen und Scenen jenes unvergleichlichen

Das erstere hatte für die Zeit seiner Dauer die Säle im kronprinzlichen Palais in die eines herrscherliches der Mediceer verwandelt und mit den anscheinend wieder zum freudigen prangenden Leben erweckten Menschen, den Künstlerfürsten, den schönen Frauen, den ritterlichen Cavalieren, Principi, Ducas, Nobili der italienischen Renaissance bevölkert. Noch einmal erwecken die lebensvollen Zeichnungen der heutigen Nummer des Bazar in deren Lesern die Erinnerung einzelner Gruppen und Scenen jenes unvergleichlichen

Festes. Dort führt Lorenzo von Medici, Graf Harrach, seine fürstliche Partnerin, die Frau Kronprinzessin, so ähnlich dem aus dem Rahmen getretenen Bilde der „Bella“ Tizian's, zu ihrem Ehrensitze im Festsaal, wo sie die Huldigung der Künste empfangen und den Vertretern derselben ihrerseits jene schmeichelhafteste Huldigung darbringen sollte, welche in modernen Zeiten Künstlern jemals von Kunstfreunden aus königlichem Geblüt geworden ist.

In einer andern Zeichnung erkennen wir unschwer das prächtige erste Paar der „fürstlichen Gäste“ des mediceischen Hofes auf jenem Fest: den Kronprinzen in seiner reichen sammetnen und seidnenen Scharlachtracht, an seiner Seite die Frau Prinzessin Friedrich Karl, in weißem Atlasunterkleide und rother Schlepprobe, Schnitt und Garnitur im Modencharakter von 1500, die ganze Erscheinung strahlend in hoheitsvoller Anmuth. — Jenen Gestalten aus einer andern Zeit und Welt untermenget und gesellt, welche sich in den kronprinzlichen Sälen activ bei den Aufzügen, den Quadrillen und den spätern Tänzen bewegten, waren, trotzdem die durchgeführte Charaktermaske im Allgemeinen gewünscht und vorgegeschrieben war, dennoch so manche, deren seidener Domino nur die schwarze Hofgesellschaftstracht, Frack und Escarpins, bedeckte. Eine hohe, mächtige Figur im schwarzen Domino, das Antlitz hinter der schwarzen Maske verborgen, schien den von ihr Angeredeten das Errathen des darin versteckten Kerns besonders schwer zu machen. Aber man hatte allen Grund anzunehmen, daß diese Schwierigkeit eine mehr von den Betreffenden verbindlich gehandelte, als in der Wirklichkeit begründete war. Ich bin überzeugt, daß unsere Leser auch in solcher Verhüllung dort die Persönlichkeit so leicht und sicher errathen haben würden, wie in der Zeichnung (Seite 380), in der dargestellten charakteristischen Scene diese riesigen Hutschiere der Landknechtgarde den Demaskirten, ihren erhabenen Kaiser und König. — Aber auch andern geringern Sterblichen unter den Gästen jenes Festes war die ähnliche Nachsicht gewährt und die Pflicht erlassen worden, „in rauhes Erz“ oder in maledische Sammet- und Seidentrachten die Glieder zu schnüren. Alte würdige Geheimräthe und durchaus hofunsfähige Schriftsteller blieben, wenn auch aus sehr entgegengesetzten Motiven, wohl von dem, dem norddeutschen Menschen immer etwas unbequemem Zwange befreit, eine besondere Rolle spielen, etwas aus sich und ihrer Figur machen zu müssen. Ein Paar von diesen Glücklichen zeigt Lüders' viertes Bild in behaglicher



X. A. R. BREND'AMOUR. H. BONGERT. sc.

J. W. die deutsche Kaiserin.

Zurückgezogenheit in einem kühleren Nebenjaal, fern ab vom Klängen und Klirren der phantastischen Maskenquadrillen, vom Gedränge der bunten Menge in den Gallerien, in einem ungestörten, sei es staatsmännlich weisen, hochpolitischen, geschäftlichen Gespräch oder im bequemen Geplauder von minder ersten und wichtigen Dingen, und in der Nähe jener, jede erwünschte Erquickung spendenden Büffets ruhigere Genüsse und weniger heiß erkaufte findend, als sie ihnen selbst der Anblick der reizendsten Blumen der aristokratischen Schönheit in der altdeutschen, italienischen und slavischen Quadrille, ja selbst der der märchenhaft holden Sclavinnen der orientalischen zu gewähren vermöchte.

An die Stelle der öffentlichen Maskenbälle, welche bis zum Anfang der vierziger Jahre im Opernhause veranstaltet wurden, und von deren Glanz und Reiz die ältere Generation noch immer mit Enthusiasmus erzählt, welche jedoch längst vom Programm des Berliner Carnevals verschwunden, sind die Subscriptionsbälle in dem zu einem Jahresfest verwandelten Bühnen- und Parketraum desselben Hauses getreten. Sie bleiben sich bekanntlich immer gleich, in allem Wandel der Zeiten, nur die Persönlichkeiten und die Moden wechseln. Die schönsten Damen des Hofes vermählen sich und ihre Mädchengestalt verschwindet für eine Zeit lang auch von diesem Schauplatz ihrer Triumphe. Die Ballons der Crinolinen ziehen sich allmählig in sich selbst zurück und statt ihrer umschließen die straff gebundene Schürzentunike die untere Hälfte der ballbesuchenden Damen, so knapp fast, wie die Kürzestaille die obere. Aus jungen Lieutenants und Hauptleuten werden hochberühmte Obersten und Generale, aus tanzfreundigen Referendaren und Assessoren würdige Geheimräthe und gefeierte Volksvertreter; junge neue Menschen treten an die und walzen an der Stelle der alten steif gewordenen und abgetretenen. Aber der Subscriptionsball, als solcher, bleibt sich immer selbst gleich, im großen Ganzen, wie in allen Details. Und trotz dieser Wandelbarkeit blieb bisher, bis zu dieser letzten Saison wenigstens, das Wohlgefallen, die Luft des Publicums an ihm sich nicht minder gleich, während des Vierteljahrhundert seiner Existenz. In dem letzten Winter zum ersten Mal aber zeigte sich eine überraschende Erscheinung, die fast wie ein bedeutendes Zeichen aussieht, daß auch diese Erene vielleicht dem Gesetz von der Wandelbarkeit alles Irdischen unterworfen sein dürfte: die Subscriptionslisten für den wie alljährlich beabsichtigten zweiten Opernhausball wiesen eine so geringe Zahl von Unterzeichnern auf, daß die Idee seiner Veranstaltung aufgegeben und der bereits angekündigte unter einem passenden Vorwand abgesetzt wurde.

Daß die vielgeplagte ökonomische Calamität, die „schwere Noth der Zeit“, nicht allein die Schuld daran trug, dafür schien doch der desto stärkere Andrang, das allgemeine leidenschaftliche Werben um Zutrittsarten zu sprechen, dessen sich das große Maskenfest des Berliner Künstlervereins rühmen konnte. Wenige Zeit nach dem Maskenfeste im Kronprinzlichen Palais ging dasselbe in dem großen Saal der Reichshallen in Scene. Der Verein hatte dabei die Ehre, das Kronprinzliche Paar selbst als Zuschauer in der ihm bereiteten Loge erscheinen zu sehen, während sich der Königl. Hausminister Baron von Schleinitz mit seiner Gemahlin persönlich zu den Festtheilnehmern gesellte.

Zu der überraschend reichen und glanzvollen Erscheinung dieser Gesellschaft mochte das vorangegangene Maskenfest im Palais nicht unwesentlich beigetragen haben. Viele von den prächtigsten Gestalten desselben feierten scheinbar hier wieder ihre fröhliche Auferstehung, dieselben Trachten wenigstens, wenn manche hier auch andere Männer schmückten. Aber weniger, als dort schloß hier die würdige Pracht den grotesken, den geistreichen und den phantastischen Humor aus, nur daß die Anwesenheit der Damen die tollsten Ausgebirten desselben, wie sie sich auf den früher üblichen „Herrenfesten“ gezeigt hatten, im Keim ersticken oder doch maßvoll stützen ließ. Einem romantischen Festspiel, das in einem gestaltenreichen pompösen Umzuge endete, folgte eine übermüthig lustige Künstlerpantomime, und endlich der längst ungeduldig ersehnt gewesene Ball.

Jede vollständig gelungene Lust läßt, wie Jeder erfahren hat, das Verlangen nach ihrer Erneuerung und Wiederholung zurück; jede unvollständig gewesene aber erst recht. Durch die Menge der Teilnehmer, welche die Bewegung und den Genuß des Anblicks empfindlich erschwert hatte, und durch die Länge der dramatischen Aufführungen war nach vieler Meinung die Freude an diesem großen Künstlerfest einigermaßen eingeschränkt und verflümmert worden. Mehrere Vereinsmitglieder ergriffen in Erwägung dessen die Initiative zur Veranstaltung eines zweiten Künstlermaskenballs in kleinerem Kreise und befreit vom Ueberfluß der vorbereiteten und veranstalteten, die Gesellschaft zu mehrstündigem Stillstehen und Zuhören verurteilenden dramatischen Festspiele. Der Schwerpunkt wurde in den Tanz und in die humoristischen Improvisationen verlegt. Der Erfolg bewies glänzend die Richtigkeit dieses Princips. Die Befriedigung war die allgemeinste und vollkommenste. Eine originelle Cotillontour brachte den liebenswürdigen Teilnehmerinnen Erinnerungszeichen an diese fröhlichen Stunden, wie sie von gleichem innern Werth keiner jener übermüthigen neugebackenen Millionen der Gründerjahre mit der damals beliebten wahnwitzigen Verschwendung der Mittel herbeizuschaffen und zu spenden vermocht hätte. Von Malern wie Menzel, G. Richter, von Werner, Amberg, P. Meyerheim, Hertel, Becker, Begas, Dieltz u. A., wurden in einer Tour dieses merkwürdigen Cotillons auf bereitgestellte Cartons in wenigen Minuten, gleichsam zum Takt der Musik, Zeichnungen improvisirt, deren Erfindung und bei den reinsten Mitteln ebenso geistreiche als wirkungsvolle Ausführung, des Namens ihrer Urheber würdig, diese schnell hingeworfenen Skizzenblätter von ungemeinem echt künstlerischen Reize stempelten. Eine Auspielung dieser Zeichnungen unter den anwesenden Damen setzte jede derselben in den Besitz einer jener interessantesten Schöpfungen des glücklichen Moments.

Die Lust an der möglichst effectvollen Schmückung oder Maskirung der eignen lieben Persönlichkeit erstirbt nie in den Herzen unsrer lieben Frauen und Fräulein. Und täuschen mich Erfahrung und Beobachtung nicht, — so ist auch das männliche Gemüth nicht ganz unberührt davon, nicht ganz gefestert dagegen. Nicht ausschließlich in Maskenbällen aber pflegt in der Gesellschaft diese Neigung ihre Befriedigung zu suchen. Eine mindestens ebenso beliebte Form ist die der

Lebenden Bilder. Auch auf diesem Gebiet gingen einige glücklich situirte, vor vom Andern so schwer und schmerzlich empfundener Ungunst der Verhältnisse gesicherte Künstlerfamilien, deren mit allem adelsten Luxus ausgestattete Häuser jederzeit die Stätten einer schönen auserlesenen, sehr verschiedene Elemente gefällig verschmelzenden Geselligkeit waren, voran.

In Anton v. Werner's und Gustav Richter's gastlichen Häusern wurden während der letzten Saison lebende Bilder gestellt, welche in jeder Hinsicht als künstlerische Leistung weit über jene der gewohnten Gattung hinausgingen.

Bei einer großen glänzenden Soirée, welche in den Räumen des ersten ebenso zahlreiche Mitglieder der Berliner Hof- als der Geldaristokratie und mit ihnen die hervorragenden Künstler versammelste, führte der Hausherr in seiner Werkstatt seinen Gästen eine Gallerie von Meisterwerken der Bildnißmalerei alter und neuer Schulen vor, dargestellt durch lebendige männliche und weibliche Persönlichkeiten aus dieser Gesellschaft. Aber nicht etwa ängstlich peinliche Copien nach vorhandenen Originalen jener Meister. Nein! frei in ihrem Sinne gedachte, gestellte, aufgefärbte, in Licht-, Ton-, Farbenwirkungen, fast möchte ich sagen, in malerischer Behandlungsweise denen der gewählten Malergrößen genau entsprechend. Durch höchst sinnreiche und künstliche Beleuchtungsrichtungen, verschiedene getönten Lichtes, ebenso vortrefflich gewählte und gestimmte Untergründe, Umrahmung, die besondere Eigenart und das Verhalten der in den Bildern Stehenden, war ein Eindruck von fast täuschender Wahrscheinlichkeit erzeugt. Keinen Augenblick ließ ein dieser lebenden Portraits den kunstkundigen Beschauer in Zweifel über den Meister, der es allein gemalt haben könnte, trotzdem er es nie gethan hatte. Holbein! Rembrandt! Tizian! Velasquez! Van Dyck! Rubens! Masart! — so erklang der Ruf einstimmig von Aller Zuschauer Lippen beim Zurückweichen des Vorhangs vor den einzelnen Bildern, die in frappanter Lebendigkeit und Rundung und dabei zweifellos von jenen Meistern gemalt, dort im Rahmen der Wandniße zu stehen schienen.

Im Kern verwandt, wenn auch in der Form wesentlich verschieden, waren die lebenden Bilder, welche eins der brillantesten Winterfeste in Gustav Richter's Hause verschönten. Hier hatte man sich die Aufgabe gestellt, ausschließlich moderne Berliner Meister zu charakterisiren. Ebenfalls aber nicht durch Nachbildungen bestimmter Gemälde ihrer Hand, sondern durch freie, jedoch genau in ihrem Sinne und ihrer Kunstweise gedachte, componirte, getönte und beleuchtete Gruppenbilder, dargestellt von den geeignetsten Gestalten, in den genau entsprechenden Costümen. Aber die größte Ueberraschung war der Gesellschaft zum Schluß aufgehoben. Adolf Menzel's Bild, die Schmiedewerkstatt von Königshütte, damals der Gegenstand der allgemeinsten Bewunderung, eben in seiner Wohnung ausgestellt gewesen, erschien in eigener Gestalt hinter dem zurückweichenden Vorhange; ein Transparent, in wenigen Tagen von Richter und Paul Meyerheim aus dem Gedächtniß gemalt und von täuschender Ähnlichkeit, Gesamtercheinung und Wirkung. Der durch eine solche That des Genies geehrte Meister war selbst am meisten überrascht und ergriffen von diesem Bezeigen und von dieser wunderbaren künstlerischen Leistung.

Unter den bemerkenswerthen geselligen Ereignissen einer Berliner Saison fehlt selten einer jener, zu irgend einem gemeinnützigen oder wohlthätigen Zweck veranstalteten Bazar, in welchem menschenfreundliche schöne und elegante Damen der guten Gesellschaft des Amtes der Verkäuferinnen walteten und durch die einfache Uebnahme desselben auch den wichtigsten Kleinigkeiten ihrer Waarenlager einen hohen Werth zu verschaffen und den der werthvollen Objecte zu verzechnen wissen. Das hervorragendste, durch Zweck und Art interessanteste Unternehmen dieser Gattung während der letzten Winterjahre war der in dem Salon der Baronin von Schleinitz im Palais des Hausministeriums veranstaltete Bazar, dessen reicher Ertrag dem Wagner-Theater zu Bayreuth zu Gute kam, und dessen Verkaufsobjecte ausschließlich fast Arbeiten (und zwar zum Theil höchst ausgezeichnete) geschätzter deutscher Künstler der Gegenwart, vorzugsweise solche von Berliner Malern gestiftete, bildeten. Ein Kreis von aristokratischen Damen von erlehener Eleganz und einiger ihnen gesellter, junger, reizender Künstlerfrauen fungirten dabei als Verkäuferinnen neben der edlen Dame des Hauses, lady patroness und Anregerin des ganzen Unternehmens, deren begeisterten und thatkräftigen Eifer die gute Sache Bayreuths und des Bayreuther Meisters bereits so mannigfache wesentliche Förderung dankt.

Sollen wir hier noch an die sich im ewigen Kreislauf in dieser Saison, wie in jeder andern wiederholenden Gelegenheits- und Stiftungsfeste, die Zweckessen mit und ohne nachherige Bälle, die Jahresfeiern und Jubiläen von Vereinen jeder Art und jeder Sphäre erinnern, deren Zahl in einer Stadt Legion ist, in träben wie in glücklichen Tagen? Oder die Erscheinungen des Concertsaals, der Oper, des Schauspielers, der kleineren Theater, die Thaten der musikalischen und Bühnenkünstlerischen Virtuosen recapituliren, welche Berlin während jener Saison eine Zeit lang beschäftigt, vorübergehend enthusiastisch und geärgert hatten? Es wäre das überflüssigste und langweiligste Bemähen von der Welt. Unsere gewissenhafte Tagesliteratur ist alle dem Tag für Tag treulich gerecht geworden. Nichts, was in die Deffentlichkeit trat, ist nicht noch einmal nachplaudern und ihre damals frisch gepflückten Sträuße hier getrocknet oder künstlich erneuert unsern Leserinnen darbieten, deren Geduld und Aufmerksamkeit durch und für diese „Rückblicke“ sicher schon viel zu lange in Anspruch genommen wurde. Man läßt gern die Todten ruhen und hat im Allgemeinen keine besondere Neigung sich mit Revenants zu beschäftigen, auch wenn dieselben im Leben das lustigste Gesicht zeigten und die prächtigste Garderobe trugen. Möge das der eben beginnenden Saison kein trübteres sein und sie ihren Zeichnern und Chronisten keine weniger heitern Bilder stellen, als jene begrabenen, damit man mit gleichem Recht wie bei dem der vorigen, auch bei ihrem Rechnungs-schluß, bei der Bilanz ihrer Leiden und Freuden sich sagen könne:

„So Du sie zusammengezogen
Bleibet Saldo Dir gemogen“

Berthalde Reimer's Stimme.

„Genug, Frauchen, — genug; es ist ja heut Abend nicht sehr kalt.“ sagte Karl Reimer mit einem Seufzer; wehmüthig blickte ihm seine Frau einen Augenblick ins Gesicht und legte dann das Stück Holz fort, welches sie im Begriff gewesen war in den halb ausgebrannten Kamin zu werfen. Stillschweigend setzte sie sich wieder neben ihren Mann.

„Deine Arbeit hat Dich heute nicht hungrig gemacht,“ sagte sie bald darauf, als ihr Blick auf den Tisch fiel, auf dem ein bescheidenes, kaum berührtes Abendbrod von Schwarzbrod und geküster Milch stand, und sie bemühte sich vergebens, ihrer Stimme einen heiteren Klang zu geben.

„Hungrig genug,“ war die Antwort. Es entstand eine Pause. Die Frau beugte sich vor, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte sanft: „Wir müssen den Muth nicht verlieren, lieber Mann. So lange wir gesunde Nahrung und ein Obdach haben, dürfen wir nicht klagen; mancher ist heute schlimmer daran, als wir.“

„Ja, heute, — ach, ich denke nicht an heute,“ murmelte Reimer und, sich plötzlich aufraffend, streckte er seinen linken Arm aus und bog ihn vorsichtig, mit geballter Faust, mehreremal auf und ab, als wolle er seine Kraft prüfen; dann schüttelte er den Kopf mit einem tiefen Seufzer, ließ den Arm sinken und nahm seine frühere Stellung wieder ein.

„Erholung hast Du nöthig,“ sagte seine Frau tröstend. „Du hast in den letzten zwei bis drei Monaten zu schwer gearbeitet.“

„Du irrst,“ antwortete er niedergeschlagen, „keine Erholung wird diesem Arm seine Stärke wiedergeben. Diese Schwäche ist nicht die Folge von Ueberanstrengung. Sieh,“ und ein schmerzliches Lächeln umspielte seine Lippen, indem er die Faust wieder ballte und sie ihr entgegenstreckte, „sieh, ein Kind könnte mir die Faust öffnen. Versuch' es mir.“ Ihr erster Versuch öffnete seine Finger. „Das dachte ich,“ sagte er bitter. Wieder schwiegen beide eine Weile. In Frau Reimer's Augen standen Thränen, und sie hielt die geschwächte Hand zärtlich in der ihrigen.

„Es hätte auch die rechte Hand sein können. Sei dankbar, Karl,“ sagte sie sanft nach einigem Nachdenken.

„Dafür bin ich wohl dankbar, aber wenn es nun schlimmer wird mit dieser, wenn sie ganz unbrauchbar wird, und ich die Arbeit aufgeben muß, was soll dann aus uns werden? — Was soll aus dem armen Kinde werden?“

„Still!“ flüsterte Frau Reimer und die Hand vor das Licht haltend, wendete sie ihre Augen in eine Ecke des Zimmers, wo auf einem niedrigen Bettchen ein Mädchen schlief.

„Sie ist seit einer Stunde eingeschlafen,“ antwortete Karl schnell. „Wenn es nicht um ihretwillen wäre, könnten wir unser Schicksal muthig tragen. Wir haben schwer gearbeitet, Du und ich, in diesen letzten sieben Jahren — sieben, ja, es sind mehr als sieben Jahre, seit sie durch den Blitz erblindete, beinahe acht Jahre sind es nun — wozu haben wir schwer gearbeitet, um für sie etwas zu ersparen und was wird es ihr helfen? Keine Woche vergeht, ohne daß wir etwas von unserem kleinen Kapital nehmen müssen; von allem, was wir erpart haben, sind nicht zwanzig Gulden übrig. Sie wird betteln müssen, unser Kind — unsere Berthalde!“

„Still, still, Karl, dazu wird es nicht kommen, — wir können ja noch für sie arbeiten — es steht alles in Gottes Hand.“

Es entstand eine Pause von einigen Minuten. Dann sprach Karl Reimer mit leidenschaftlicher, wenn auch gedämpfter Stimme: „Wer kann es wissen, ob sie nicht in den nächsten Wochen schon betteln muß. Wenn ich nicht mehr arbeiten kann, was bleibt uns allen übrig, als betteln.“ Eine momentane Röthe überzog seine Stirn, als schäme er sich des bloßen Gedankens; bald aber erhob er stolz den Kopf, warf die dichten Haare zurück, schlich auf den Fußspitzen an das Bett und kniete neben demselben nieder. Als er sich über das schlafende Kind bückte, verklärte ein Blick tiefer, mitleidiger, zärtlicher Liebe seine rauhen Züge. Leise und innig legte er seine harte Hand auf das Köpfchen des Kindes, schob eine Locke bei Seite, die das Gesichtchen verbarg, und sich niederbeugend, drückte er seine Lippen in einem langen Kuß auf die bleiche Wange. Das kleine Mädchen lag ganz still, die blinden Augen waren geschlossen, und es athmete leise und schnell.

„Wie sie bleich ist,“ flüsterte Frau Reimer; sie war ihrem Manne gefolgt, hatte sich auf seine Schulter gestützt und blickte mit zärtlicher Liebe auf das marmorbleiche Gesichtchen des Kindes.

Karl Reimer sah zu seiner Frau auf und ein Ausdruck plötzlicher Angst und wilden Schmerzes glitt über seine Züge; dann wendete er sich wieder zu dem Bettchen und legte seinen Kopf neben den des Kindes auf das Kissen; er sprach nicht laut, aber seine Lippen bewegten sich.

„Wöge die heilige Jungfrau sie segnen!“ flüsterte Frau Reimer.

„Amen!“ hauchte Karl mit tiefer, leiser Stimme; noch einen Kuß, dann erhob er sich von seinen Knien. „Wir wollen jetzt schlafen gehen, Frau,“ sagte er und sie entfernten sich beide auf den Fußspitzen.

Aber als die Thür sich hinter ihnen schloß und Finsterniß und Stille ringsum herrschten, da stahlen sich große Thränen aus Berthaldens geschlossenen Augenlidern; denn sie hatte alles gehört, was die Liebe ihrer Eltern ihr zu verbergen suchte. Sie hatte in der letzten Zeit manche Befürchtungen gehegt; ihr Vater war ihr verändert und traurig erschienen; sie sehnte sich darnach, zu erfahren, was ihn betrübe und hatte es nicht für Unrecht gehalten, zu horchen. Jetzt, da sie alles wußte, konnte sie nur weinen und schluchzen: „O könnte ich doch etwas thun, um ihnen zu helfen! O könnte ich doch arbeiten! O wäre ich doch nicht blind!“

Berthalde hatte ein so ruhiges und sanftes Gemüth, daß sie bis jetzt keine Bitterkeit empfunden hatte über den herben Verlust, der doch ihr Leben so verödet hatte. Sie trug ihr Unglück mit solcher Ergebung, daß die Menschen glaubten, sie habe sich an ihre Blindheit gewöhnt und vergessen, was sie heißen heißt. Aber das war ein Irrthum. Wohl erinnerte sie sich, wie schön es ist, zu sehen. Diese Erinnerung war die lieblichste ihres Lebens; lieblich und doch eine Quelle tiefen Schmerzes; unaussprechlich schön, wie die Erinnerung an einen herrlichen Traum, der zu schön ist, um wirklich zu

sein. Oft lag sie in den stillen, langen Nächten wach in ihrem Bettchen und hing diesen Gedanken nach und weinte, aber diese Thränen waren nicht bitter wie die, welche sie heute vergoß, denn heute war ein anderer Gedanke in ihrem Herzen. Ein Gedanke, der schon früher manches Mal in ihm aufgetaucht war, aber nie mit der Kraft und Bitterkeit wie jetzt; denn heute dachte sie daran, daß es nichts gebe auf der ganzen Welt, was sie thun könne, um denen, die sie liebte, ein Trost und eine Hilfe zu sein; daß sie ihr ganzes Leben hindurch bis zu ihrem späten Alter Andern eine Last sein werde, — ein nutzloses, hilfloses, einames Geschöpf, das Keinen erfreuen und selbst keine Freude fühlen könne. Sie schaute sich nach dem Tode; schauernd zog sie die Betttücher über ihr Gesicht, damit ihre Eltern nicht ihr heftiges Schluchzen hörten. Es schien ihr in dieser Stunde, daß es keinen Trost für sie gebe, und sie war es fester und in ihr auch; die Liebe, mit der sie alle diese vielen Jahre hindurch überschüttet worden war, schien vergessen; sie konnte sich nicht dessen bewußt werden, wie sehr sie geliebt wurde; ihr Herz schien nur Raum zu haben für den einen Gedanken — daß sie eine Last sei auf der Erde.

Durch die reich gemalten Fenster einer düsteren, alten Kirche dringend, warf die Winter Sonne auf den Marmorboden des Schiffes helle Strahlen farbigen Lichtes, welche die Dämmerung zu beiden Seiten desselben um so größer erscheinen ließen. Auf den Altären ergossen die hohen Wachskerzen ihren lichten Schein auf die goldenen und silbernen Gefäße, auf die mit bunten Blumen gefüllten Vasen und auf die reichen, goldgestickten Gewänder der Priester.

Ein kleines Mädchen hatte langsam und schlüchtern seinen Weg durch das Schiff der Kirche gefunden und hatte sich hinter einer Säule des Altarplatzes ganz allein niedergelassen. Täglich saß es stundenlang an dieser Stelle, so still, als sei es ein Marmorbild. Wenige bemerkten es, Wenige näherten sich ihm, denn die Säule verbarg es fast völlig. Es war ein dunkles, düsteres Mädchen, welches das Mädchen sich ausgesucht hatte, aber der hellste Platz in der Kirche wäre ebenso dunkel gewesen für die arme Berthalde. Heute waren Spuren von Thränen auf ihrem Gesichtchen, aber jetzt weinte sie nicht mehr. Sehnsüchtig wartete sie auf die herrliche Stimme der Orgel, die immer zu ihrem Herzen sprach wie eine liebe Freundesstimme. Sie war ihr das Schönste von allen Dingen dieser Erde. Heute schien es ihr, daß sie nie erschallen würde. Endlich, endlich vernahm sie die ersten leisen, allmählich anschwellenden Töne, und als sie so hörte, als die mächtigen, herzerzitternden Klänge an ihr Ohr drangen, da schien alle Traurigkeit von ihr zu weichen, alle irdischen Dinge schienen vergessen. Als die köstliche Musik sie umwogte — bald laut und leise, bald laut und tief, Welle auf Welle durch die hohen Gewölbe rollend — da kniete sie hin, verbarg ihr Gesicht und weinte. Ihr Herz erbebte von einem wunderbaren, mächtigen, halbverstandenen Entzücken, wie es nur Kirchenmusik in ihr zu erwecken vermochte.

Nie war ihr die gewaltige, erhabene Musik gewaltiger und erhabener erschienen, als heute. Als die reichen Töne der Orgel die heiligen Räume erfüllten, als die sanften Stimmen der Chorsänger erklangen, als dann eine einzelne Stimme sich erhob und mit ihren silberhellen Tönen das Echo in dem Gotteshause wachrief, da drückte die kleine Blinde das Gesicht in ihre beiden Hände und erbebte in ungestümer, fast schmerzlicher Freude, die ihr den Athem zu benehmen schien. Als die letzten Töne verklungen waren, als die letzten versphäteten Fußstritte die Kirche verlassen hatten, kniete sie noch, als hörte sie in der stillen Luft den Wiederhall der Melodien, die für alle anderen Ohren verstummt waren. Plötzlich ließen sich leichte, rasche Fußstritte auf dem Marmorboden vernehmen; zwei muntere Stimmen und unterdrücktes Lachen weckten Berthalde aus ihren Träumen. Sie kauerte sich auf der Stufe am Fuße der Säule zusammen und wollte warten, bis die Schritte verhallt sein würden. Aber plötzlich hielten sie ganz in ihrer Nähe an, und eine muntere, junge Stimme rief: „D, sieh, wie nachlässig ich bin; ich habe meine Noten vergessen. Margarathe, Du mußt einen Augenblick auf mich warten; ich laufe und hole sie. O weh, die Orgel wird schon geschlossen. Ich fürchte, ich komme zu spät!“ Mit diesen Worten lief das Mädchen zum Empor der Orgel hin, ihre Gefährtin allein lassend.

„Es sind Sängerrinnen!“ dachte Berthalde und ein Gefühl von Ehrfurcht erfüllte ihr Herz. „Wie glücklich müssen sie sein, wie glücklich!“

Bald darauf fing das Mädchen, welches allein geblieben war, an, auf und nieder zu gehen und mit leiser Stimme eine liebliche Melodie zu singen. Berthalde erkannte sogleich das Agnus Dei der vor kurzem beendigten Messe.

Wieder näherten sich Schritte und Stimmen — langsame Schritte, sehr ungleich den ersten, und die Sängerrin verstummte, als eine Stimme tief und wunderbar wohlklingend in Berthaldens Ohr drang.

„Was soll ich sagen, Elise? Ich bin des Klagens überdrüssig. Sie werden täglich nachlässiger. Ihr Gesang ist jetzt schlechter, als vor sechs Monaten.“

„Maestro, ich glaube, es ist unmöglich, es Ihnen jemals recht zu machen,“ sagte das Mädchen, halb ärgerlich, halb nachlässig. „Ich singe gewiß so gut ich kann, und meine Stimme ist gewiß noch ebenso, wie früher.“

„Ihre Stimme ist die schönste im Chor; aber —“

„Nun, warum schelten sie mich dann, lieber Meister?“ rief Elise entzückt.

„Aber,“ fuhr er ruhig fort, ohne auf ihre Unterbrechung zu achten, „Sie haben keine ächte Liebe zur Kunst, — kein wahres Gefühl für das, was Sie singen, — keine Ausdauer beim Studiren.“

„Was nützt es dann, daß ich herkomme?“ fragte das Mädchen gereizt.

Ohne ihr zu antworten, sprach der Meister zu dem andern Mädchen:

„Margarathe, Sie haben Ihre Sache heute gut gemacht, fahren Sie nur so fort und Sie werden Ihren Lohn empfangen. Haben Sie nur Muth, Ausdauer und Geduld.“

Eine kurze Pause trat ein; dann sagte das erste Mädchen, demüthiger, als es bis dahin gesprochen hatte: „Meister, was kann ich thun? Gewiß, ich will gut singen.“

„Sie wollen gut singen?“ wiederholte er. „Warum, Elise?“

„Warum!“ antwortete sie. „Nun, jeder will doch lieber bewundert, als — als getadelt werden.“

„Also Sie wollen gut singen, um bewundert zu werden. Das ist es eben. Ich verstehe Sie ganz gut,“ antwortete er trocken. „Und Sie, Margarathe, ist es auch, um bewundert zu werden, daß Sie so fleißig arbeiten und mit so viel Ausdauer studiren?“

Mit leiser, ernster, schülchterner Stimme antwortete sie: „Nein.“ Berthalde fühlte, daß ihr dieses „Nein“ aus dem Herzen kam, und in dem Herzen des blinden Mädchens fand es einen Wiederhall.

Nach einer Pause sagte der Meister kurz: „Es wird spät. Ich will Sie nicht länger aufhalten. Guten Morgen.“ Er verließ die Kirche, und sie folgten.

Als sie fort waren, kam eine plötzliche Veränderung über Berthalde. Ihre der Sehkraft beraubten Augen strahlten in hellem Glanz. Sie flüsterte zitternd, beinahe furchtbar! „O, wenn es ein Mittel gäbe, eine Hoffnung — wenn ich wüßte, was zu thun — wenn ich mit ihm sprechen könnte und ihm sagen —“ Sie schlug einen Augenblick und drückte ihr Gesicht in ihre Hände, dann rief sie wieder: „O, wenn er mich lehren wollte, wenn er mir erlauben wollte von ihm zu lernen, wenn er eine Sängerrin aus mir machen wollte!“ und auf die Kniee sinkend, betete sie leidenschaftlich, inbrünstig, sie schluchzte und zitterte, als hinge ihr Leben von der Erhörung ihres Gebets ab.

Lange kniete sie so; sie betete nicht immer, aber sie war in fieberhafter Aufregung. Mit unendlichem Entzücken baute sie Luftschlösser auf, verwirrte sich mit einer Menge von Gedanken, die auf sie einströmten; meistens waren es helle, glückliche Gedanken, aber von Zeit zu Zeit überfiel sie eine Bangigkeit, daß ihr Herz sich zusammenzog, eine Bangigkeit, daß alle ihre schönen Hoffnungen nur ein Traum sein würden. Dann betete sie; bis die Furcht zu weichen anfing, und sie wieder ganz berauscht war von ihrem Glück. Es schien ihr so unbegreiflich, daß sie, bei ihrer leidenschaftlichen Liebe zur Musik, nie früher in ihrem bitteren Kummer daran gedacht habe, daß sie als Sängerrin ihr Brot verdienen könne, daß sie auf diese Weise ihren Eltern nützlich sein und so glücklich werden könne, so glücklich, daß es ihr schien, es werde ihr in der Welt nichts mehr zu wünschen übrig bleiben.

Jeder neue Tag fand nun Berthalde auf ihrem Platz in der Kirche; geduldig, voll froher Hoffnung, oft mit bangem Zittern, aber unerschütterlich, wartete sie auf die Schritte des Kapellmeisters; aber jeder neue Tag sah sie enttäuscht hinweggehen; vergebens wartete sie, vergebens strengte sie ihr Ohr an, um den Ton der ihr so unvergleichlichen Stimme aufzufangen, vergebens lauschte sie auf jeden einzelnen Fußtritt, fest überzeugt, sie werde die seinigen unter allen Andern erkennen — er kam nicht wieder. Nach einiger Zeit stieg die Befürchtung in ihr auf, das Empor der Orgel könne wohl einen andern Eingang haben, durch den der Kapellmeister kam und ging und sie könne vielleicht monatelang hier an dem Altarplatz auf ihn warten. Rathlos stand sie da; sie schenkte sich, ihr Geheimniß irgend Jemandem anzuvertrauen und allein an einen ihr fremden Ort zu gelangen, war unmöglich. Mit jedem Tage sank ihr Muth mehr; ihr Plan schien ihr unausführbar und unvernünftig; endlich verließ sie eines Tages die Kirche so nutzlos, so müde der ewig getäuschten Hoffnung, daß sie sich kaum der Thränen zu erwehren vermochte.

Die Kirche war so nah von ihrer Wohnung, daß ihre Eltern, trotz ihrer Blindheit, kein Bedenken hatten, sie allein dorthin gehen zu lassen und überzeugt waren, sie werde sich nicht verirren. Auch hatten sie darin ganz Recht, denn sie war viele Jahre hindurch täglich diesen Weg gegangen, und es war ihr nie etwas begegnet; aber heute mochte sie in ihrer Traurigkeit weniger auf den Weg achten, als sonst, denn fast noch an der Kirchenthür stolperte sie über etwas, das im Wege lag, und fiel zu Boden. In demselben Augenblick traf eine Stimme ihr Ohr — eine Stimme, die wie durch Zauber sie den Schmerz, den ihr der Fall verursacht hatte, vergessen ließ, denn es war die so heiß ersehnte Stimme des Kapellmeisters.

„Mein Kind, nimm Dich doch in Acht! Warum siehst Du nicht auf Deinen Weg?“ rief er, und ehe sie sprechen konnte, hatte er sie aufgehoben und unterstützte sie mit seinem Arm.

„Das Sehen hätte ihr nicht viel geholfen, der Armen,“ sagte ein freundlicher Mann, aus einem nahen Laden tretend. „Kennen Sie sie denn nicht? Das ist ja die kleine Blinde, Berthalde Reimer.“

„Mein Kind, Du hast Dir ja weh gethan; Deine Hand blutet; laß mich mein Tuch um dieselbe wickeln,“ und vorsichtig verband er ihre beschädigte Hand, freundlich mit ihr sprechend, während sie, vor Freude zitternd, neben ihm stand.

„Sie scheint mir einer Ohnmacht nahe, Herr; sie sieht so bleich aus,“ sagte der Kaufmann. „Lassen Sie sie in meinen Laden treten und sich etwas erholen, ehe sie nach Hause geht.“

„Nein, nein, nein!“ unterbrach ihn Berthalde. „Ich will lieber zurück in die Kirche. Ich will etwas sagen — Ich möchte — Wenn er so gut sein wollte, — ich meine — o, ich kann schon gehen!“ rief sie plötzlich; aber, ohne auf diese Worte zu achten, nahm der Kapellmeister sie in seine Arme, denn sie war sehr klein, trug sie in die Kirche und legte sie auf eine Bank.

„O Herr, Sie sind so gut,“ flüsterte sie, und ihre Stimme zitterte vor Erregung, und unwillkürlich richtete sie sich auf. „D, ich bitte Sie, Herr, gehen Sie noch nicht fort; — erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, was ich so lange schon auf dem Herzen habe; o, seien Sie nicht böse, — ich meine, denken Sie nicht, . . .“ hier stockte sie und konnte nicht ihren Satz zu Ende bringen.

„Du hast mir etwas zu sagen?“ fragte der Kapellmeister.

„Mein Kind, wie weißt Du, wer ich bin?“

Rasch antwortete sie: „Ich hörte Sie eines Tages sprechen. Sie sind der Herr Kapellmeister.“

„Du hast Recht. Aber was kannst Du mir zu sagen haben?“

Antwort; endlich fügte er in sanfter, mitleidigem Tone hinzu: „Mein Kind, Du bist in Angst. Beruhige Dich erst, und sage mir dann aufrichtig, was Du von mir willst. Kann ich irgend etwas für Dich thun?“

„O ja!“ rief sie lebhaft, obgleich mit leiser Stimme. „Sie können mehr für mich thun, als sonst jemand in der Welt. O Herr Kapellmeister, Tag für Tag habe ich hier gewartet, um Ihnen zu sagen, wonach ich mich mit ganzer Seele sehne, und jetzt fürchte ich mich, es zu sagen.“

„Mein armes Kind, wenn es in meiner Macht steht Deinen Wunsch zu erfüllen, so will ich es gewiß thun,“ sagte der Meister. „Sage mir nur, was Du willst!“

Mit niedergeschlagenen Augen und krampfhaft zusammengepreßten Händen sagte sie leise: „Ich will lernen im Chor zu singen,“ und dann wartete sie ruhig, aber mit bleichen Lippen, auf seine Antwort.

Der Kapellmeister schüttelte den Kopf. „Wie bist Du auf diese Idee gekommen? Wer hat Dir gesagt, daß Du eine Sängerrin sein könntest?“

„Niemand,“ antwortete sie mit kaum hörbarer Stimme. „Du bist selbst auf diesen Gedanken gekommen?“

„Ich kam auf diesen Gedanken, als ich Sie eines Tages sprechen hörte. Bis dahin hatte ich nie daran gedacht; aber seit Jahren komme ich alle Tage hierher um die Musik zu hören, und sie ist mir immer so herrlich erschienen.“

Der Kapellmeister legte seine Hand auf ihren Kopf und sagte sanft, fast liebevoll: „Mein Kind, hast Du nicht ein Hinderniß vergessen? Hast Du nicht vergessen, daß Du blind bist?“

„Nein, nein!“ rief sie in leidenschaftlicher Aufregung. „Ich habe es nicht vergessen. Ich weiß, daß ich nur mit Hilfe meines Gedächtnisses lernen kann. Ich weiß, daß Sie mich nicht unterrichten können, wie die Andern. Ich bitte auch nicht darum, daß Sie sich so viel Mühe mit mir geben; ich will nur kommen und zuhören, wie Sie unterrichten und dann will ich Ihnen vorsingen dürfen, damit Sie mir sagen, wenn ich Fehler mache.“ In banger Erwartung harrete sie seiner Antwort.

„Du bist sehr jung,“ sagte er nach einer kurzen Pause. „Ich bin dreizehn Jahre alt, Herr Kapellmeister,“ sagte sie rasch; „aber ich bin sehr klein,“ fügte sie demüthig hinzu.

„Ja, aber — Dein Name, sage mir ihn noch einmal.“

„Berthalde Reimer.“

„Berthalde, würde es Dich sehr glücklich machen, wenn ich Deinen Wunsch erfüllte?“

Der Ausdruck ihres Gesichtes gab ihm genügende Antwort. „Ja, ich sehe, daß dies der Fall ist. Ist es denn nur Deine Liebe zur Musik, die den Wunsch in Dir erregt hat, Sängerrin zu werden?“

Sie zögerte einen Augenblick; dann stieg das Blut ihr in die Wangen, und sie flüsterte: „Nein.“

„Sage mir, welchen andern Beweggrund Du hast?“

Mit Thränen antwortete sie: „Wir sind so arm, und ich kann nichts thun, um meinen Eltern zu helfen. O Herr Kapellmeister, seien Sie mir nicht böse!“ und sie bedeckte ihr Gesicht mit ihren Händen.

„Böse, mein Kind!“ war alles, was der Meister sagte, aber der Ton drang Berthalde ins innerste Herz; als er wieder seine Hand auf ihren Kopf legte, wurde sie von ihrem Dankgefühl so überwältigt, daß sie vor ihm hätte niederfallen mögen, um seine Füße zu küssen.

Unter Thränen schüttete sie nun ihr ganzes Herz aus, alle ihre Sorgen und Hoffnungen; die freundliche Theilnahme, mit welcher er ihr zuhörte, ließ sie alle ihre Furcht vor ihm vergessen. Als alles gesagt war, stand sie noch schluchzend neben ihm; er nahm ihre Hand in die seinige und sagte sanft:

„Erwarte mich morgen hier. Jetzt bist Du zu aufgeregert, um mich Deine Stimme hören zu lassen; aber morgen sollst Du mit mir auf das Chor kommen. Das wenigstens kann ich Dir schon heute versprechen, daß Du immer dabei sein darfst, wenn die andern Sängerrinnen sich hier versammeln. Trockne nun Deine Thränen und komme mit mir; aber kannst Du denn auch gehen? Ich hatte Deinen Fall ganz vergessen.“

„Ich auch,“ antwortete sie. „Ich kann jetzt nichts fühlen, als Freude.“

„Gieb mir Deine Hand.“ So gingen sie bis zur Thür, wo sie sich trennten.

Am folgenden Tage, als die Messe vorüber war, kam der Kapellmeister, um Berthalde zu holen. Freundlich und heiter mit ihr sprechend, führte er sie, die halb vor Freude, halb vor Bangigkeit zitterte, zu der Orgel.

Die Sängerrinnen waren alle fort bis auf Margarathe, welche auf des Meisters Bitte zurückgeblieben war: zu ihr sprach er, als er mit Berthalde das Empor betrat: „Dies ist meine kleine Freundin, von der ich Ihnen erzählt habe, Margarathe. Ich empfehle sie Ihrer Obhut; Sie werden sie lehren, den Weg hierher zu finden; sie wird ihn in kurzem kennen, und bis dahin werden Sie sich ihrer annehmen, das weiß ich.“

Während er so sprach, fühlte Berthalde ihre Hand von einer weichen warmen Hand ergriffen, und einige fremdbliche Worte wurden ihr zugeflüstert. Ohne ein Wort mehr zu sagen, setzte sich der Meister auf seinen Platz an der Orgel, und ein langer, leiser Ton schallte durch die Kirche.

„Komm her, Berthalde.“

Von Margarathe geführt, kam sie zu ihm und stellte sich neben ihn.

„Höre auf das, was Margarathe singt.“

Mit heller, lieblicher Stimme sang Margarathe eine einfache Uebung.

„Nun, mein Kind.“

Berthaldens erste Töne waren schwach, leise und unsicher, denn jeder Nerv in ihr zitterte.

„Stimmen Sie mit ihr ein, Margarathe!“

Von Margarathens sicherer, klarer Stimme unterstützt, gewann Berthaldens Stimme bald an Kraft; ihre Schülchternheit wich; ein seltsames, unniges Entzücken erfüllte ihr Herz, mit jedem Satz wurde ihre Stimme klarer, voller, klangreicher; mit den tiefen, mächtigen Tönen der Orgel sich vermengend, weckte sie das Echo in der dunklen, alten Kirche.

Jetzt verstummte die Orgel, und der Kapellmeister wendete sich zu ihr. „Mein Kind, Du hast wohl gethan mit mir zu sprechen,“ war alles, was er sagte.

Margarathe beugte sich zu ihr nieder und flüsterte: „Haben Sie Muth,“ und ihre Lippen berührten Berthaldens Stirn.

„Horch, Berthalde, kennst Du dies?“ und der Meister spielte wieder.

Es war das Agnus Dei. Sie sang es allein; anfangs mit schwächerer, unsicherer Stimme; aber bald wurde sie so ergriffen von der Schönheit der Musik, daß sie alles um sich her vergaß; sie fühlte nur die unendliche Wonne, singen zu dürfen, ihre Stimme mit den herrlichen Klängen der Orgel zu vereinen, wie sie es so oft mit sehnsüchtiger Bewunderung von anderen Stimmen gehört hatte. War ihr Gesang auch noch unvollkommen, — die Innigkeit mit der sie sang, die Reinheit und Lieblichkeit ihrer Stimme machten ihn wirklich schön.

Als sie geendigt hatte, und völlige Stille eingetreten war, schien ihr Leben an den Worten zu hängen, die der Kapellmeister sprechen würde. Es dünkte sie eine Ewigkeit, bis er das Manual des Instruments schloß, von seinem Platz aufstand und sich zum Gehen anschickte. Jetzt legte er die Hand auf ihre Schulter und jagte: „Berthalde, ich nehme Dich zu meiner Schülerin an. Du bist zur Sängerin geboren.“

„Meister!“ rief sie und von der Freude überwältigt, fiel sie zu seinen Füßen nieder.

Als sie an diesem Tage nach Hause kam, war es spät; der kurze Wintertag war zu Ende, und die Eltern hatten sie ängstlich erwartet.

„Nun, Berthi, wo bist denn Du so lange gewesen?“ fragte die Mutter, als sie hineintrat, und ihr Vater stand auf und kam ihr stillschweigend entgegen; ein freudliches Lächeln erheiterte sein Gesicht, als sein Auge auf der kleinen, ihm so theuren Gestalt ruhte. Karl Reimer hatte sich in der letzten Zeit sehr verändert — seine Gesundheit und sein Muth waren gebrochen — mit jedem Tage wuchs seine Hoffnungslosigkeit. Und nicht ohne Grund, denn das Arbeiten wurde ihm mit jedem Tage schwerer.

„Ich bin nur in der Kirche gewesen, Mutter,“ antwortete Berthalde, aber es lag etwas in ihrer Stimme, das die Aufmerksamkeit beider Eltern erregte.

Karl nahm sie auf seine Kniee. „Was thatest Du in der Kirche, mein Herzchen?“ Sie zögerte einen Augenblick. „O Vater, ich bin so glücklich! Der Herr Kapellmeister sagt, daß ich nach wenigen Monaten eine Sängerin im Chor sein werde und daß ich dann Geld verdienen kann, um Euch zu helfen; o Vater, ich werde Euch nie mehr eine Last sein!“ „Mein Kind!“ war alles, was Karl sagen konnte; leidenschaftlich schloß er sie an sein Herz und zwei große Thränen flossen über seine Wangen.

Vier Jahre waren vergangen; an einem schönen, freundlichen Sommermorgen herrschte in der alten Stadt eine große Aufregung. Der Kurfürst von Sachsen sollte dieselbe an diesem Tage besuchen und hatte sagen lassen, daß er einem Festgottesdienste in der Hauptkirche beizuwohnen wünsche, ehe er sich zu dem Gastmahle begeben, welches der Bürgermeister für ihn im Rathhause veranstaltet hatte.

Es war seit vielen Jahren das erste Mal, daß der Stadt eine so hohe Ehre widerfuhr.

Von allen Seiten strömten die Menschen in die Kirche, und ehe noch der Kurfürst gekommen war, füllte eine dichte Menge jeden Winkel derselben, und ein leises, unaufhörliches Gemurmel vieler Stimmen ließ sich in den hallenden Gewölben vernehmen. Der Altarplatz war von der Sonne hell erleuchtet, und manches gemalte Fenster warf seine Regenbogenfarben auf den Boden oder in manchen fernen Winkel, den sonst kein Licht erreichte. In den dunkleren Kapellen, die außer bei solchen ungewöhnlichen Gelegenheiten selten von einem einsamen Beter besucht wurden, hingen lange Reihen von Lampen; jede von ihnen erhellte mit ihrem blaffen Schein einen kleinen Raum um sich und schien auf gespannte Gesichter, die alle erwartungsvoll nach einer Richtung gewandt waren.

Endlich kam er. Es entstand ein lautes Summen von Stimmen; mit den mächtigen Klängen des „Hallelujah“, das in diesem Augenblick erschallte, mischte sich das Geräusch vieler Schritte auf dem Marmorfußboden des Hauptschiffes. Der Kurfürst schritt durch die Kirche und nahm den Platz ein, der für ihn in der Nähe des Hochaltars bereitet war.

Die Messe begann; der volle Chor sang in reinster und vollkommenster Harmonie das eröffnende Kyrie; aber als nur das erhabene, köstlich schöne Solo Et incarnatus in schönster Nebereinstimmung mit der begleitenden Orgel und dem Chor durch die weiten Räume der Kirche schallte, von einer frischen, wunderbar lieblichen Stimme mit der leidenschaftlichen Innigkeit begeisterter Andacht gesungen, da entschloß sich unwillkürlich den Lippen des Kurfürsten ein Murmeln der Bewunderung, welches von seiner Umgebung aufgenommen, sich bald durch die ganze versammelte Menge verbreitete.

Die Messe war vorüber und die Priester hatten den Altar verlassen; der Kurfürst zögerte, sprach mit einigen Personen seiner Umgebung, und endlich flüsterte man sich zu, er wolle die Sänger näher kennen lernen, da er ein großer Musikliebhaber sei. Wenige Minuten darauf wurde er die enge Treppe zu dem Orgelplatz hinaufgeführt. Der Besuch war so unerwartet, daß der Kapellmeister nur eben durch einen eiligen Boten von demselben benachrichtigt worden war, als der Kurfürst auch schon mit zwei oder drei Personen seines Gefolges sich näherte.

„Herr Kapellmeister, ich komme, um in Ihr kleines Reich hier einen Blick zu werfen. Ihr Chor macht Ihnen Ehre!“

Bewirrt verbogte sich der Maestro.

„Sie haben gute Kräfte hier,“ fuhr der Kurfürst in dem

Tone eines Kenners fort; „gute Stimmen und ein schönes Instrument. Ich würde gern noch eine kleine Extraaufführung anhören,“ fügte er hinzu, nachdem er jemanden geschickt hatte, um sich bei den Häuptern der Stadt des Aufschubs wegen zu entschuldigen.

Der Meister nahm seinen Platz ein; auf ein Zeichen von ihm trat ein schönes, dunkeläugiges Mädchen aus der kleinen Gruppe der Sängerinnen, tieferrothend, als des Kurfürsten Auge bewundernd auf ihr ruhte, stand sie neben dem Kapellmeister.

„Ja, das muß sie sein,“ dachte der Kurfürst, der ebenso sehr ein Kenner der Schönheit wie der Musik war. Aber er hatte sich geirrt. Im nächsten Augenblicke entdeckte er, daß seine liebliche Sängerin noch zu suchen sei, denn die Stimme des dunkeläugigen Mädchens war eine Altstimme.



Der Kronprinz von Deutschland und Preußen und Frau Prinzessin Friedrich Karl.

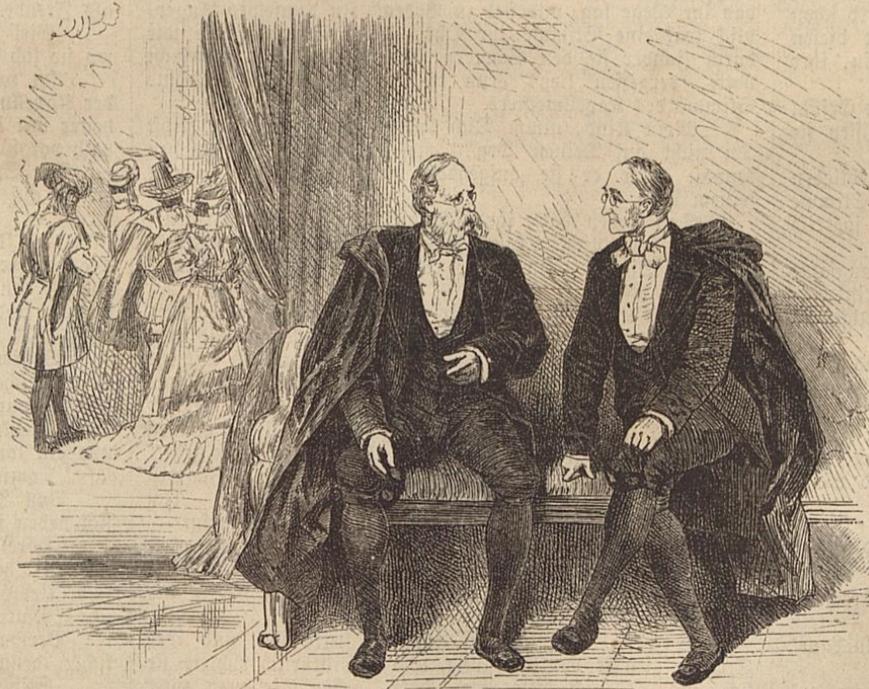
„Sehr gut — sehr gut! Eine schöne Stimme und gut geschult,“ murmelte der Kurfürst beifällig. „Ich vermüthe, diese junge Dame ist Ihre beste Altstängerin.“

„So ist es. Vielleicht wünschen Ihre Kurfürstlichen Gnaden unsere Sopranstängerin zu hören?“

„Jedenfalls,“ antwortete der Kurfürst rasch.

Der Kapellmeister bedachte sich einen Augenblick. Sein Blick glitt über die Sängerinnen, als zweifelte er, welche zu wählen; endlich winkte er Margarethen. Halb widerstrebend näherte sie sich ihm, bückte sich zu ihm herab und sagte ihm etwas mit leiser Stimme.

„Ja, sogleich,“ antwortete er laut mit einem Lächeln,



Die Herren Geheimräthe.

zeigte auf die Noten, die vor ihm lagen, und fing an zu spielen. Es war eine Arie von Pergolese, die er gewählt hatte.

„Sehr schön — sehr schön!“ rief der Kurfürst. „Aber diese Sängerin war es nicht, die das Incarnatus sang.“

„Es wird vielleicht Ihre Kurfürstliche Gnaden interessiren, zu wissen,“ sagte der Kapellmeister, „daß unsere beste Sängerin eine Blinde ist.“

Berthalde wurde gerufen.

„Aber sie ist ja ein Kind!“ rief der Kurfürst. „Sie ist älter, als sie aussieht,“ sagte der Meister, die ersten Takte des Incarnatus spielend.

Der Kurfürst erhob sich, trat näher und blickte aufmerksam auf das bleiche, finstige Gesicht, das nach oben gerichtet, den Ausdruck der Begeisterung trug.

Als sie ausgefungen hatte, bemerkte der Kurfürst: „Herr Kapellmeister, Ihre Blinde ist ein Engel! Wo haben Sie sie gefunden? Wie haben Sie sie unterrichtet? Wie nannten Sie ihren Namen?“

Bald den Kapellmeister, bald Berthalde ansehend, hörte er mit sichtbarem Interesse die Antworten des ersteren auf seine Fragen an. „Ja, ja, sehr gut — sehr gut,“ sprach er leise vor sich hin, als überlege er etwas. „Ich würde gern hören. Ich will selbst etwas ausfinden.“ Mit diesen Worten fing er an, die Blätter der Messe, die noch offen auf dem Pulte stand, umzuwenden. Bei dem Agnus Dei, der Lieblingsnummer Berthalde's, hielt er an, und auf seine Bitte sang sie dasselbe. Eine leichte Röthe färbte ihre Wangen, indem sie sang; dem Kurfürsten erschien sie in diesem Augenblicke wunderbar schön. Ohne das Auge von ihr abzuwenden, hörte er ihr in tiefem Schweigen zu. Als der Gesang verstummte, holte er tief Athem. Dann wandte er sich zum Kapellmeister: „Herr Kapellmeister, ein Besuch hier ist wahrlich nicht verlorene Zeit. Bei aller Achtung für Ihre gute, alte Stadt hatte ich von meinem Besuch derselben nicht so viel Vergnügen erwartet, wie die letzte halbe Stunde mir gewährt hat. Aber jetzt darf ich nicht länger weilen; ich muß die Geduld meiner Freunde, der Herren Rathsherrn, nicht zu sehr auf die Probe setzen. Herr Kapellmeister, darf ich Sie bitten, mich zu begleiten? Ich habe mit Ihnen etwas zu besprechen.“ Alle Anwesenden höflich grüßend, verließ der Kurfürst, von dem Kapellmeister und seiner Suite gefolgt, das Empor.

„Berthalde, bleiben Sie noch einen Augenblick,“ sagte der Kapellmeister an dem Tage nach dem Besuche des Kurfürsten, als die Messe beendet war, und die Sänger und Sängerinnen im Begriff waren, auseinander zu gehen.

Neben ihm stehend, lauschte sie, wie sie oft mit Entzücken zu thun pflegte, einer getragenen Melodie, die er spielte, bis alle andern fortgegangen, und die beiden allein waren. Dann schloß der Meister die Orgel, kam zu ihr und nahm ihre Hand in die seinige. Die Hand war noch immer klein und zart, auch sie selbst war sehr klein, obgleich sie nicht mehr das Aussehen eines Kindes hatte.

„Berthalde,“ sagte der Kapellmeister, „ich habe Ihnen eine Nachricht mitzutheilen. Haben Sie keine Vermuthung, was es ist?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Ist gestern nichts Ungewöhnliches vorgefallen?“

„Gestern!“ rief sie. „Sie meinen den Besuch des Kurfürsten?“

„Gewiß, und was ich Ihnen mitzutheilen habe, ist dies, daß Seine Durchlaucht der Kurfürst den Wunsch ausgesprochen hat, Sie möchten ein Engagement an seiner Hofkapelle in Dresden annehmen.“

Er beobachtete ihr Gesicht, indem er so sprach. Seine dunklen, seelenvollen Augen drückten tiefes Mitleid aus, als er sah, welchen Eindruck seine Worte auf sie machten. Bleich wie der Tod stand sie vor ihm, ihr Kopf war auf die Brust gesunken, ihre Lippen zitterten, aber kein Wort kam über dieselben, ihre Arme sanken herab, die Hände waren krampfhaft gefaltet. Sie war wie versteinert. Es war, als hätte ein großer, plötzlicher Schmerz sie zermalmt.

„Mein Kind, was ist in dieser Nachricht so Betrübenendes? Ich glaube, ich würde Sie erfreuen.“

Sie war noch immer stumm, und er bat sie ängstlich, sich zu ermannen.

Sie versuchte es; sie bemühte sich, ihren Schmerz zu überwinden und zu sprechen.

„Meister, verzeihen Sie mir; es kam so plötzlich, ich war so ganz unvorbereitet,“ sagte sie leise.

„Habe ich es Ihnen zu plötzlich gesagt? Setzen Sie sich und beruhigen Sie sich ein wenig. Berthalde,“ sagte er nach einer kleinen Weile halb lachend, „Sie sehen ja so erschreckt aus, als an dem Tage vor vielen Jahren, als ich Sie zum ersten Mal unten an der Kirchenthür sah.“

Sie weinte still.

„Berthalde,“ fuhr er fort, „Sie müssen mir sagen, was Sie so betrübt. Ich kann Sie nicht trösten, wenn ich nicht den Grund Ihres Kammers weiß.“

Mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme versuchte sie es, ihm zu antworten und sagte: „O, Herr Kapellmeister, ich habe mein ganzes Leben hier gelebt. Alles, was ich in der Welt habe, ist hier. Glauben Sie, daß ich von alle dem scheiden kann ohne Schmerz? Glauben Sie, daß ich plötzlich hören kann, daß alles, was ich liebe, von mir genommen werden soll, und nicht weinen? Glauben Sie, daß ich nichts lieben kann, und daß mir alle Orte gleichgiltig sind, weil ich blind bin. O, Herr Kapellmeister, wir bedürfen der Augen nicht, um zu lieben.“

„Mein Kind, Sie können doch denken, daß wir Sie nicht allein in eine fremde Stadt schicken wollen.“

Ein Strahl der Hoffnung glitt über ihr Gesicht und mit zitternder Stimme wiederholte sie: „Nicht allein?“

„Berthalde, werden nicht Ihr Vater und Ihre Mutter beide mit Ihnen sein?“

Sie ließ den Kopf auf die Brust sinken und unterdrückte einen schweren Seufzer. Nach einer Pause von einigen Mi-

muten sprach der Meister: „Mein Kind, ich weiß, daß es nicht leicht ist, uns von denen loszureißen, die wir lieben gelernt haben; aber die, welche Ihnen am liebsten sind, werden ja mit Ihnen ziehen, und der Gedanke, daß Sie das Opfer, welches Sie bringen müssen, um Ihrer Eltern willen bringen, um ihnen die Arbeit zu ersparen, die ihnen in der letzten Zeit so schwer wird, dieser Gedanke wird Ihnen eine Entschädigung sein. Ich bin es, der Grund hat sich zu betrüben, denn ich kann nicht hoffen, Jemanden zu finden, der mir Sie ersetzen kann.“

Seine letzten Worte verwißten alle die früheren in ihrem Gedächtniß.

„Und wer?“ fragte sie mit vor Aufregung ersticker Stimme, „wer wird mir Sie ersetzen? Wer wird sich der armen Blinden erbarmen und sie trösten, wenn sie traurig ist, und ihr Freund sein, wie Sie es gewesen sind? Wer wird ihr mehr, als das Leben geben? Glauben Sie, daß nach Allem, was Sie für mich gethan haben, ich umhin kann, Ihnen dankbar zu sein — Sie zu lieben?“

„Nein, Berthalde, das glaube ich nicht. Mein gutes, liebes Kind, meine liebe, kleine Freundin, ich weiß, daß Sie mich lieben, und ich denke, Sie wissen auch, daß Sie mir mehr sind, als nur eine Schülerin. Aber ach! mein Kind, das Leben bringt es mit sich, daß wir uns oft von den liebsten Freunden trennen müssen, ja sogar von denen, die uns mehr, als Freunde sind.“

Sie antwortete nichts; vielleicht hatte sie die letzten Worte kaum gehört, denn als er sie sprach, war seine Stimme traurig und leise geworden.

Beide schwiegen eine Weile, dann rief sie mit leidenschaftlichem Schmerz: „O Meister, muß ich fort?“ und ihre Hände krampfhaft zusammenpressend, hob sie ihre Augen zu ihm auf, als wäre es ihr möglich, in seinem Gesicht ihr Schicksal zu lesen.

„Nein, nicht gegen Ihren Willen,“ antwortete er, aber ihre Freunde, welche sich in einem Aufschrei Luft machte, wurde sogleich gedämpft durch den Ton, in welchem er sprach; er klang so ernst und kalt, und als sie nun schweigend und schüchtern vor ihm stand, sagte er traurig und vorwurfsvoll: „Ihr Vater — Ihre Mutter Berthalde, haben Sie sie vergessen?“

„Verzeihen Sie mir, ja, ich hatte sie vergessen; ich dachte nur an mich,“ sprach sie laut schluchzend. „O, hassen Sie mich nicht — zürnen Sie mir nicht!“ Sie streckte beide Hände nach ihm aus; er nahm sie in die seinigen; sein Auge ruhte mit liebevollem, mitleidigem Forchten auf ihren Zügen, und mit einem unbeschreiblichen Ausdruck seiner schönen Stimme sprach er zu ihr: „Mein Kind, Sie sind zu streng gegen sich. Ich weiß es wohl, daß es wenige Augenblicke im Leben gegeben hat, in denen Sie Aenderer vergessen haben. Fassen Sie Muth.“

„Mein Vater! Meine Mutter!“ sagte sie leise mit zärtlichem Ausdruck, als wolle sie sich durch das Flüstern dieser Namen zu dem großen Opfer stärken; dann schwing sie wieder eine Weile; endlich erhob sie ihr Gesicht, die langen schwarzen Wimpern ihrer niedergeschlagenen Augen ruhten auf den marmorbleichen Wangen, ihre blassen Lippen zitterten, und

langsam sprach sie die Worte: „Meister, ich will nach Dresden gehen.“ Dann brach sie in leidenschaftliches Weinen aus.

Er sprach kein Wort des Trostes, er konnte ihren überwältigenden Schmerz nicht verstehen; ob lange Jahre eines einsamen Lebens die Gefühle der Jugend in ihm abgekühlt hatten, oder ob er auf einem ruhigen Standpunkt angelangt war, von dem er mit Mitleid auf die Freuden und Leiden früherer Tage zurückblickte, wer kann es sagen? Jetzt war seine Kunst seine einzige Leidenschaft. Und er war glücklich, so glücklich, als er zu sein wünschte.

Erst als der ungefüme Schmerz des armen Kindes einiger-

halt zu thun; Thränen traten wieder in ihre Augen, — denn, was galt ihr der Ruhm?

Als er nun versuchte, ihr den Schmerz des Scheidens zu erleichtern, indem er ihr vorstellte, daß jeder Tag ihren Kummer lindern werde, daß allmählig die alten Erinnerungen erbleichen würden, daß der bittere Schmerz, der anfangs so schwer zu tragen sei, mit jeder Stunde etwas von seiner Bitterkeit verlieren werde, da schüttelte sie nur den Kopf und meinte:

„Mein Kind, es wird spät. Man wird sich zu Hause um Sie ängstigen,“ sagte der Kapellmeister endlich nach einer langen Pause. — Sie ermannte sich und stand eilig auf.

„Ja, ich hätte früher gehen sollen — ich wußte nicht, daß es so spät sei. Meister, ich habe Sie so lange aufgehalten. Verzeihen Sie mir, es war sehr gedankenlos,“ sagte sie schüchtern.

„Nein, mein Kind, ich war es ja, der Sie es hielt,“ antwortete er freundlich.

Sie stand vor ihm, ihre Lippen zitterten, ihre Augen waren niedergeschlagen, sie schien etwas sagen zu wollen und nicht den Muth dazu zu haben. Endlich kamen die Worte: „O, halten Sie mich nicht für undankbar! Sie sind so gut gegen mich gewesen. Die Dankbarkeit meines ganzen Lebens würde nicht genügen, um Ihnen zu vergelten, was Sie für mich gethan — so lange ich lebe, werde ich an Sie denken und Sie lieben; und Sie, o denken Sie auch zuweilen an mich!“

„Ja, ich will an Sie denken, mein Kind,“ sagte der Kapellmeister, und seine sonst so ruhige Stimme zitterte; „ich will an Sie denken, als an die, welche von mir genommen wird in dem Augenblick, wo ich fühle, daß ich sie wie eine Tochter lieben könnte!“ Der Kapellmeister beugte sich über das knieende Mädchen und drückte einen kalten, ruhigen Kuß auf ihre Stirn. Dann erinnerte er sie nach einigen Minuten mit ruhiger Stimme an das Fortgehen; sie stand auf, sie weinte nicht mehr und gehorchte wie ein Kind. Die letzten Worte, die sie mit einander wechselten, waren von gewöhnlichen Dingen.

„Sie werden morgen um die gewöhnliche Zeit hier sein, Berthalde?“

„Ich werde kommen, Meister.“ Und so trennten sie sich.

Viele Jahre hindurch sang Berthalde Reimer in der Hofkapelle zu Dresden. Man sagt, daß ihre Stimme eine so wunderbare Gewalt hatte, daß starke Männer zu Thränen gerührt wurden. Männer, die seit Jahren nicht gebetet hatten, beugten unwillkürlich die Kniee, zur Andacht hingerissen durch die erhabene, unaussprechliche Schönheit dieser Töne.

Viele Jahre lebte sie, sang und litt. Dann starb sie. Lange Zeit ist darüber vergangen, aber noch immer erzählen sich die Menschen von der Blinden, die so wunderbar sang; eine Fremde war sie in ihre Stadt gekommen, gegen Alle war sie freundlich, aber immer traurig und gedankenvoll; so lebte sie, bis ihre Eltern starben; dann starb auch sie, als sei ihr Werk vollbracht. Vor ihrem Tode bat sie, in ihrer Vaterstadt beerdigt zu werden; demzufolge wurde sie dorthin gebracht und neben einem namenlosen Grabe in dem Schatten der alten Kirche in die Erde gebettet.



Partie am Vierwaldstätter See bei Fluelen. Nach Alexander Calame von Arthur Calame.

Witzprobe aus: Das Schweizerland. (Stuttgart. Verlag von Engelhorn.) S. Seite 381 d. N.

maßen ausgetobt hatte, und das heftige Schluchzen ruhiger wurde, sprach der Kapellmeister wieder.

Er sprach zu Berthalde von ihren Eltern, von deren Armuth und der geringen Hilfe, die sie bis jetzt ihnen hatte leisten können; er erinnerte sie daran, wie sehr sie sie liebten, wie stolz sie auf sie seien, welche Freude es ihr gewähren würde, der Trost und die Stütze ihrer alten Eltern zu sein. Jedes seiner Worte fand ein bereittes Echo in ihrem Herzen, ihre Thränen flossen nicht mehr, und der Entschluß, ihr eigenes Ich zu vergessen, wurde immer fester. Dann sprach er von ihrer eigenen Zukunft; er freute sich, daß ihr großes Talent nicht mehr verborgen sein werde, daß sie sich einen Namen machen und einen Ruhm erlangen werde, den sie hier, in der kleinen Stadt, nie hätte erlangen können.

Sie schüttelte den Kopf und versuchte seinen Worten Ein-

der Hofkapelle zu Dresden. Man sagt, daß ihre Stimme eine so wunderbare Gewalt hatte, daß starke Männer zu Thränen gerührt wurden. Männer, die seit Jahren nicht gebetet hatten, beugten unwillkürlich die Kniee, zur Andacht hingerissen durch die erhabene, unaussprechliche Schönheit dieser Töne.

Viele Jahre lebte sie, sang und litt. Dann starb sie. Lange Zeit ist darüber vergangen, aber noch immer erzählen sich die Menschen von der Blinden, die so wunderbar sang; eine Fremde war sie in ihre Stadt gekommen, gegen Alle war sie freundlich, aber immer traurig und gedankenvoll; so lebte sie, bis ihre Eltern starben; dann starb auch sie, als sei ihr Werk vollbracht. Vor ihrem Tode bat sie, in ihrer Vaterstadt beerdigt zu werden; demzufolge wurde sie dorthin gebracht und neben einem namenlosen Grabe in dem Schatten der alten Kirche in die Erde gebettet.

Auch ein Kapitel über Taufe und Namengebung.

Von Richard Oberländer.

(Schluß.)

Die Kaffern geben ihren Kindern bald nach der Geburt einen Namen. Derselbe richtet sich entweder nach gewissen Vorkommnissen oder soll solche Eigenschaften bezeichnen, von denen man wünscht, daß sie das Kind späterhin besitze. So nennt man den Neugeborenen öfters nach dem Tage, an welchem er geboren ward, etwa so, wie Robinson seinen Diener Freitag nannte. Hörte man zur Zeit der Geburt ein wildes Thier brüllen, so nimmt man diesen Umstand als ein Omen an und richtet sich darnach. War es z. B. eine Hyäne, welche die Kaffern impiß nennen, so heißt das Kind entweder Impißi oder, von dem eigenthümlichen, dem Lachen ähnlichen Tone, den dieses Thier oft von sich gibt, U—hu—hu. Ein Knabe, dessen Vater viel Pferde besaß, ward Ufo—mahajhe, d. h. Vater der Pferde genannt. Einem Mädchen, dessen Mutter bald nach der Geburt von einem Missionär eine neue Hacke zur Bearbeitung des Feldes erhielt, legte man den Namen Uno—ntsimbi, d. h. Tochter des Eisens, bei.

Solche kurz nach der Geburt des Kindes verliehene Namen werden Igama genannt. Außerdem aber führt jeder Kaffer noch einen zweiten Namen, Sibonga, zur Erinnerung an irgend eine That, welche er später vollbracht oder dergleichen. So war z. B. der Häuptling Panda unter andern auch mit den Beinamen fliegende Schwalbe, kupferner Ladestock, Ohje von Intatarini, Leopard von Jama, unbehilflicher Elefant u. s. w. belegt.

In Australien werden die neugeborenen Kinder auf ein weiches Kindentilch gelegt, festgebunden und so von der Mutter getragen; im Westen des Continents aber in ein Dossumfell gewickelt, welches mit Schnüren vom Haar des Thiers am Hand- und Fußgelenk befestigt wird, wodurch die Kinder schön und muthig werden sollen. Die australischen Mütter sind außerordentlich zärtlich; stirbt ein Kind, so trägt die Mutter den kleinen Leichnam nicht selten 10—12 Monate in ihrem Sack bei sich, auf welchem sie schlafen, bis nur noch die Knochen übrig sind. Diese stellt sie bisweilen wieder zu einem Ganzen zusammen und verbrennt oder vergräbt sie.

Gleich nach der Geburt, in manchen Gegenden erst nach 5—6 Wochen, wird das Kind, dessen Schreien sie durch Gesang stillen, von dem ältesten Manne des Stammes mit Namen benannt, welche Naturgegenstände bezeichnen. Der Einzelne kann mehrere Namen bekommen. In Port Lincoln haben die Kinder je nach der Zahl bestimmte Namen, deren die Eingebornen etwa 6—8 für jedes Geschlecht besitzen; dazu kommt noch der Name seines Geburtsortes, den jedes Kind erhält, und endlich ein dritter für die erwachsenen Männer.

Im Süden nennen sich bei manchen Stämmen die Eltern nach dem Kinde, also z. B. „Vater oder Mutter von Kadli“ u. s. w. bis zur Geburt des folgenden.

Bei den Neuseeländern herrscht ein eigenthümlicher Gebrauch, welcher fast an unsere christliche Taufe erinnert. Der Ursprung dieser Ceremonie läßt sich nicht nachweisen, und dunkel ist der dabei gebrauchte Rede Sinn. Nur wenige Personen werden zur Feierlichkeit zugelassen, welche durch den Priester und im Geheimen stattfindet. Hauptfordernisse sind, daß das Kind auf eine Matte gelegt, daß es durch den Priester mit Wasser besprengt, und daß gewisse Worte dabei gebraucht werden.

Frauen und Mädchen bringen das Kind und legen es auf eine Matte, der Priester steht zu Häupten des Kindes, in der Hand einen grünen Zweig, den er in eine Kalabasse Wasser getaucht hat. Hierauf beginnt zwischen den Frauen, welche das Kind gebracht, und dem Priester ein Dialog, welcher zuhörenden Europäern mehr oder weniger unverständlich erscheint. Wenn das Kind alt genug ist, um selbst den Priester auffuchen zu können, so findet in dessen Behausung eine andere Ceremonie statt, bei welcher der Name, welchen die Eltern dem Kinde früher beigelegt haben, mit einem andern vertauscht wird. Zunächst pflanzt der Priester einen jungen Baum, mit dem ausgesprochenen Wunsch, daß das Kind wachsen und gedeihen möge wie dieser ihm geweihte junge Baum. Weiterhin hält der Priester an das Ohr des Täuflings ein hölzernes Götzenbild und flüstert ihm schnell hinter einander in der Familie des Kindes vorkommende Namen zu, so lange bis das Kind niest. Den zuletzt ausgesprochenen Namen trägt es dann auch fernerhin. Selbstverständlich muß dem Kinde etwas zum Niesen beigebracht worden sein, da sonst der Priester unter Umständen lange warten könnte.

Nach vollbrachtem Niesen, und nachdem das Kind sich mit dem ihm so zugetheilten Namen einverstanden erklärt, recitirt der Priester eine Ansprache in gebundener Rede, welche nach dem Geschlechte verschieden ist. Die Knaben fordert er auf, den Wald zu lichten und fleißig bei der Arbeit zu sein, lähn und tapfer in der Schlacht und sich wie Männer zu betragen! Von den Mädchen verlangt er, daß sie „im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brot essen“, Kleider weben und alle andern Pflichten erfüllen, welche ihrem Geschlechte zukommen.

Aber auch den zweiten Namen behält das Kind nicht immer, und kann sich derselbe späterhin durch irgend eine wichtige Veränderung in dem Leben desselben oder nach einer verbrachten großen That ändern; daher kommt

es, daß dieselben Personen zu verschiedenen Zeiten unter verschiedenen Namen bekannt sind.

Außer in Neuseeland und in einigen andern Ländern ist es aber bei den Wilden wenig Sitte, dem Kinde einen Namen zu geben, und wenn es nicht gar zu unbequem wäre, würden Tausende von „wilden Kindern“ ohne Namen herumlaufen. Namentlich würde dies der Fall sein bei den Indianern in Nordamerika, welche weit davon entfernt, Kindern die Namen ihrer Eltern zu geben, dies sogar für sehr gefährlich und verbrecherisch halten und es deshalb ängstlich vermeiden. Diese Indianer geben indessen den Kindern die lächerlichsten andern Namen; man findet da in einer Familie Pharah die Kuh, Kana Chisteche die Wespe, Kamuna den Ochsenfrosch; Setalki den Grasspüßer, Chula den Fuchs u. s. w. Sollte nun z. B. der Fuchs als der ältestgeborene der

Wigwam oder Midewi-gamig ist eine etwa 13 m. lange Laube aus Baumzweigen. Am Ostende befindet sich die Eingangsthüre, am Westende die Ausgangsthüre. Bei einer Feierlichkeit sind alle Angehörigen der Bruderschaft, einschließlich deren Weiber und Kinder, gegenwärtig. Der Täufling liegt behäbig und sorglos im Grase, eingebunden in seinem Tikinagan. Am Eingange zum Tempel hängen an den Thürpfosten die Geschenke, welche des Kindes Vater den Priestern darbringt — bunter Kattun, Tabak u. s. w.

„Die Feierlichkeit begann damit“ (ich lasse den Reisenden Kohl erzählen), daß der älteste Priester (ein Mensch, welcher große plattirte Ohrringe und einen mächtigen silbernen Nasenring trug) eine Ansprache hielt, in welcher er den Anwesenden den Zweck ihres Zusammenseins auseinandersetzte und den Segen des großen Geistes ansuchte.

Hierauf traten sämmtliche Midés zu einem feierlichen Rundgange an, während dessen der Kindtaufvater und die Gäste aufstanden und sich an die Wand lehnten. Die Priester wanderten im Gänsemarsch mit dem Medicin sack in der rechten Hand. Diese Medicin säcke, in der Sprache der Odschibewas Bindschigossan genannt, werden, der Naturform möglichst getreu, aus den Fellen verschiedener Thiere gemacht. So sieht einer derselben mit Kopf, Schwanz und Beinen genau so aus wie eine wilde Katze, ein anderer wie ein Bär, ein dritter wie eine Otter, ein vierter endlich wie eine Schlange u. s. w. Der Bindschigossan ist mit allerlei werthvollen Gegenständen gefüllt, die dem profanen Auge natürlich verborgen bleiben.

Die Indianer meinen, daß diesen Säcken ein gewisser Hauch entströmt, welcher Jemanden umblasen oder gar tödten kann, aber auch ebenso gut wieder zu Leben und Gesundheit zu bringen vermag.

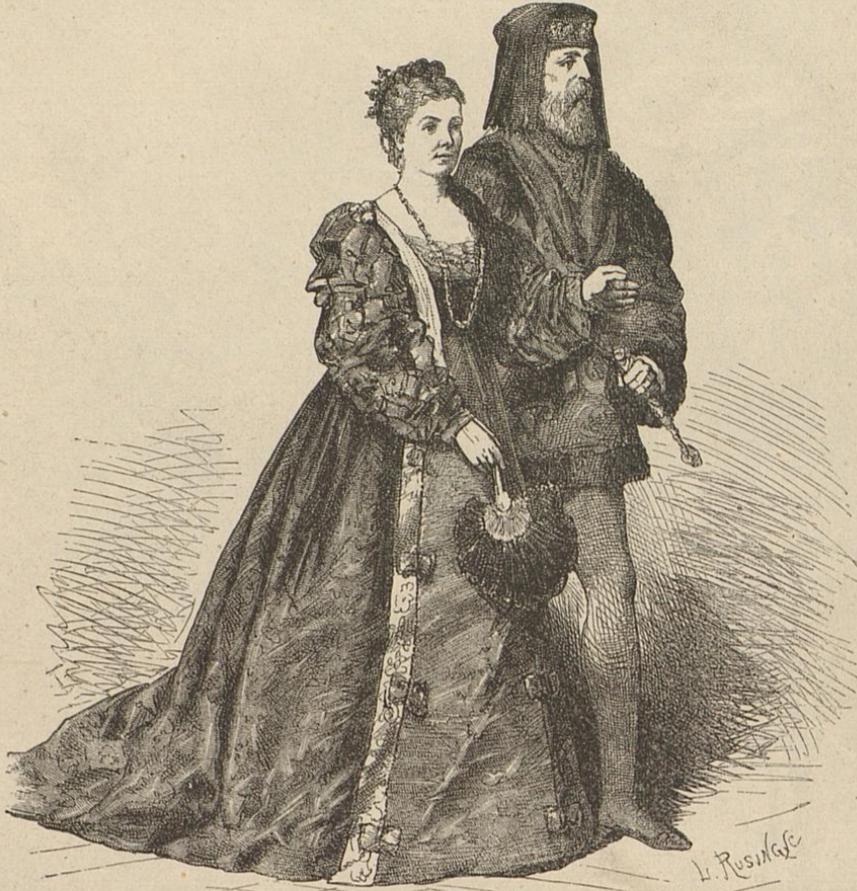
Auf diesen Glauben stützt sich die Feierlichkeit. Mit vorgehaltenem Bindschigossan galopirten die Priester, wie die Kosaken mit eingelegerter Lanze, in kurzem Trabe auf ihr Opfer los. Dabei machten die Trommeln einen höllischen Lärm, nicht minder laut tönten die mit Erbsen gefüllten Kalebassen. Um den Lärm vollständig zu machen, heulten die Midés einen Kriegsgefang, der desto lauter ward, je schneller sie liefen, und bei der letzten Attate auf das Opfer in ein brüllendes: Ho! Ho! — hohohohoho! — o! o! o! ausartete. Wenn dabei ein Midé einem Gaste nahe kam, stieß er nach ihm mit dem Bindschigossan, worauf die angegriffene Person sofort platt zur Erde fiel. Nach dieser Heldenthat ließ er im Laufen und mit ho ho! schreien nach, begann einen langsameren Rundgang, bis er die Meinung gewann, daß der Sack stark genug sei, um einen andern Zuschauer umzublasen. Da sieben oder acht Priester auf dieser Weise umhergalopirten, so lagen bald alle Kindtaufgäste auf der Erde. Es gewährte das einen höchst komischen Anblick, und Einige spielten ihre Rolle vortrefflich. Ich werde nie einen phantastisch aufgeputzten alten Mann vergessen, der auf den Priester mit einem lauten Schrei zusprang, hoch in die Luft sprang und die Backen aufblies, um dem Medicin sack zu Hilfe zu kommen. Die auf dem Boden liegenden Mädchen stießen sich einander an und sicherten leise vor sich hin, als ob sie fürhten, welchen lächerlichen Eindruck das Ganze auf einen unparteiischen Zuschauer machen würde. Im großen Ganzen aber hatte die Feierlichkeit einen erhebenden Charakter, und Jeder spielte seine Rolle so vortrefflich, daß kein Mißgriff geschah.

Nachdem auf diese Weise der Bindschigossan seine vernichtende Kraft dargezogen, ward er zur Wiederbelebung benutzt. Dies geschah in derselben Weise wie früher. Niemand rührte Hand und Fuß, bis ihn der Zauber sack angeblasen hatte. Der Priester hatte ein Mädchen verzessen, und diese wagte sich nicht zu erheben, bis eine Freundin den Priester schüchtern auf sein Versehen aufmerksam gemacht hatte. So bald er ihr aber die Otter vor die Nase gehalten, sprang sie munter und gesund in die Höhe.

Nach Beendigung dieser Ceremonie nahm der in voller Kriegsrüstung angethane Kindtaufvater das Tikinagan auf und trug es in seinen Armen zu den Priestern. Ihm folgten fünf oder sechs Weiber, die sich in Reihe und Glied aufstellten, sobald er anhielt. Der Vater hielt eine Anrede, ein Priester antwortete, die Trommeln und die mit Erbsen gefüllten Kalebassen begannen wiederum ihren Höllenlärm, und Jedermann begann zu tanzen, selbst der Vater mit dem Kinde im Tikinagan auf dem Arme.

In der Mitte des Wigwams lag ein ziemlich großes, mit einem Tuche bedecktes Bündel. Um dieses Bündel begannen jetzt die Priester ihren Rundgang und verzogen den Mund in höchst überraschender Weise, bis endlich der Oberpriester zwei kleine Muscheln ausspuckte. Nachdem er so den Zauber gebrochen, gab Jeder in ähnlicher Weise zwei kleine Muscheln von sich, brachte seine Gesichtsfalten wieder in Ordnung und schaute seinen Nachbar erleichterten und genuthuenden Blickes an, wobei sie in die Worte ausbrachen: „Der große Geist hat diese Bruderschaft der Midés gestiftet, und ich bin glücklich, derselben anzugehören.“

Dies schloß die Tauffeierlichkeit. Es übrigte den Priestern nun noch, dem Vater des Kindes geheimnißvolle Zaubermittel und Amulette, die dem Täufling für das spätere Leben von Nutzen sein sollten, zu überreichen. Der Eine brachte ein sorgfältig eingewickeltes weißes Pulver zum Vorschein, dessen nutzbringende Eigenschaften er nicht hoch genug rühmen konnte.



Die Frau Kronprinzessin von Deutschland und Preußen und Graf Harrach. Costümball 1875.

Familie mit der Zeit seinen Namen mit Recht tragen und ein listiger und tapferer Krieger werden, so nehmen dann wohl auch die Eltern, statt ihres früheren Namens, den ihres Söhnleins an und benamen sich Chullingge und Chullesitte, das heißt Vater und Mutter des Fuchses. Wenn nun aber Fuchs stirbt, so nehmen die Eltern den Namen des Nächstgeborenen an oder, falls keiner da ist, so kehren sie zu den Namen zurück, den sie trugen, als sie noch kinderlos waren. Bei manchen Indianerstämmen werden auch die Kinder getauft. Diese Ceremonie wird Midewi-gamig (d. i. Tempel-Wigwam) genannt; die Eingeweihten nennen sich Midés und bilden eine weit verbreitete Bruderschaft, die an Beobachtung gewisser religiöser Ceremonien gebunden ist. Der Tempel-

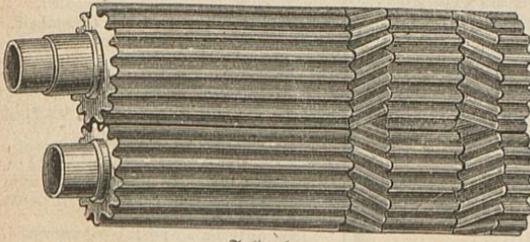


E. M. der deutsche Kaiser im Domino. Costümball 1875.

Ein zweiter Priester übergab mit feierlicher Axtreide einige mit einem roten Bande umwundene Wurzeln u. s. f. Es kamen auf diese Weise eine beträchtliche Anzahl Geschenke zusammen, so z. B. kleine Säcke feinen Weizenmehls, wilder Reis u. s. w. Der Vater sah halb beschämt über die ihm dargebrachten schönen Geschenke da und dankte gerührt für sich und im Namen seines Sprößlings. Soweit der Reisende Wohl. Auch wir wollen für heute unsere Wanderung schließen.

Wirthschaftsplaundersien.

Verbesserungen an der amerikanischen Tollmaschine. Auf Seite 372 des vorigen Jahrganges haben wir Abbildung und Beschreibung des amerikanischen, Champion-Tollmaschine genannten Apparates, der als eine wesentliche Verbesserung der bisher gebräuchlichen Tollmaschinen anzusehen



Tollwalze.

mar. Wir haben heute über eine weitere Verbesserung dieser Maschine zu berichten. Man möge sich erinnern, daß die durch Rollen heizbaren Walzen der Tollmaschine zum leichten Auslösen und Auswechseln hergerichtet sind. Außer den bisher nur mit breiteren und schmälereu Rollen versehenen Walzen werden jetzt nämlich auch Walzen mit verschieden geformten, d. h. bunt gewellten Rollen angefertigt, welche gestatten, die Präsuren in verschiedenen zierliche Muster zu pressen. Unsere Abbildung zeigt die Form eines solchen buntgewellten Walzenpaares, von denen im Ganzen bis jetzt sechs verschiedene Formen gefertigt werden. Eine solche buntgewellte Maschine kostet in C. Cohn's Magazin, Berlin, Hausvogtel-Platz 12, in Walzenbreite von 15-16 Centimeter 60 Mark (mit gerade gerillten Walzen 50 Mark); ein Paar buntgewellte Walzen extra 33 Mark (ein Paar gerade gerillte Walzen extra 25 Mark). Selbstverständlich passen die buntgewellten Walzen auch für die früher angeschafften Tollmaschinen, auch lassen sie sich ebenso bequem wie die gerade gerillten Walzen in die Maschine einfügen.

Diese Tollmaschinen werden außerdem auch in Walzenbreite von 10 1/2 Cent. geliefert, und ist dann der Preis einer gewellten Walze um etwa 5 Mark geringer.

Neue Einlegesohlen. Das Warm- und Trockenhalten der Füße ist eine für die Gesundheit wichtige und so bekannte Regel, daß wir davon absehen können, die Gründe dafür hier zu wiederholen. Unser Schuhwerk soll, abgesehen von gutem Eigen, besonders an den Sohlen haltbar sein; diese Haltbarkeit wird durch gut geformtes Leder, aber dafür auch auf Kosten der Geschmeidigkeit derselben erreicht; eine feste Schuhsohle reibt und drückt deshalb leicht, schmiegt sich besonders nie genau der Fußsohle an und hält den Fuß bei Wind und Wetter nicht warm. Man hat diese Uebelstände mit mehr oder weniger Erfolg durch Einlegesohlen aus Kort, Filz, Stroh, Rohhaaren (zum Theil in Verbindung mit einander) zu vermeiden gesucht, doch hat bisher noch keines dieser Materialien den gewünschten Zweck völlig erfüllt. Wenn man sich Einlegesohlen aus Lohpapier schneidet und in drei- oder vierfacher Lage in das Schuhwerk bringt, so halten diese den Fuß viel besser trocken, warm und geschmeidig, als Sohlen aus den vorher angeführten Materialien; solche Papiersohlen haben freilich den Nachtheil alzu kurzer Dauer. Ohne letzteren Nachtheil und mit allen Vortheilen des aufsaugenden Papiere sind die Einlegesohlen aus Cellulose, welche seit kurzer Zeit von der Cellulosefabrik zu Admigen in Sachsen hergestelt werden. Cellulose nennt man den reinen, auf chemischem Wege aus Holz dargestellten, faserförmigen Zellstoff, der besonders zur Fabrication von Papier benutzt wird. Die Einlegesohlen aus Cellulose (auch Sanitäts-Sohlen genannt) sind in der That praktisch, wohlfeil und empfehlenswerth; es verdient noch bemerkt zu werden, daß sie mit Salicylsäure getränkt sind, wodurch die Füße geruchlos gehalten werden sollen. Ueber die desinficirenden Eigenschaften der Salicylsäure und die Empfehlung derselben von Seiten des Professor Kolbe und Anderer zu Fuß-Streupulver haben wir auf Seite 186 d. J. ausführlich berichtet.

Leguminose. Die unter dem Namen Leguminose (Kraut-Suppen-Mehl) von Hartenstein u. Comp. in Chemnitz, Sachsen, dargestellten Fabricate sind, was von vorne herein bemerkt werden muß, keine Geheimmittel; es sind Mischungen aus Mehl von Hülsenfrüchten (Leguminosen) und Getreide, im fernstverleineten Zustande und sorgfältig befreit von allen, einer leichten Verdaulichkeit hinderlichen Hilltheilen. Die Hülsenfrüchte, Erbsen, Linen, Bohnen, gehören zu den vorzüglichsten Nahrungsmitteln, stimmen in ihren näher chemischen Bestandtheilen ziemlich miteinander überein und können an Nährkraft der Milch oder dem Fleische gleichgestellt werden. Nicht mit Unrecht hat man die Hülsenfrüchte als „Milch der Pflanzenwelt“ bezeichnet, denn sie enthalten, gleich der Milch der Thiere, nahrhaften Käsestoff (Legumin) und Eiweiß, ferner des Milchzuckers das gleichwertige Stärkekorn, außerdem Fett und die für Blut- und Knochenbildung wichtigen Salze (Phosphate u. c.). Die Hülsenfrüchte sind keine einseitigen Nahrungsmittel (wie z. B. Stärke, Zucker, Fett), sondern, wie die Milch, blutbildend und wärmeerzeugend, d. h. mit anderen Worten: wie es möglich ist, von Milch allein den Körper zu erhalten und zu ergänzen, was er verbraucht, so ermöglicht dies auch eine ausreichliche Kost von Hülsenfrüchten. Wenn in unserer Küche die Hülsenfrüchte nicht umfänglicher zur Verwendung kommen, am ungeeignetsten aber erscheinen, Kranke, Kindern und Reconvalescenten gereicht zu werden, so liegt dies darin, daß sie bei der gewöhnlichen Zubereitung, in der Form von Suppe oder Brei zu den schwer verdaulichen Speisen gegahrt werden müssen. In der Leguminose ist, wie schon bemerkt, dieser Uebelstand, die Schwerverdaulichkeit, beseitigt, außerdem sind durch Vermengung des präparirten Leguminosenmehls mit Getreidemehl in passenden Verhältnissen Mischungen erzeugt worden, die ihrem Nährwerth nach entsprechen dem Rindfleisch, der Kuhmilch, der Muttermilch und der einfachen, gemilderten Kost der Erwachsenen. — Anregung zu der Darstellung dieser Präparate gab dem Fabricanten ein Aufsat des Geheimen Medicinalrathes Professor Dr. med. Beneke in Marburg. (Ueber einen Ertrag der Fleischmahlung bei Reconvalescenten, verschiedenen Krankheitszuständen des Darmkanals und bei unheimlichen Kranken, Berliner klinische Wochenschrift 1872, Nr. 15); der Erfolg hat gezeigt, daß die Erwartungen, welche Professor Beneke von den präparirten Leguminosenmehlen sich versprach, in Erfüllung gegangen sind, denn nicht er allein, sondern mit ihm eine große Zahl tüchtiger Aerzte bezeugen, daß sich Hartenstein's Leguminose praktisch bewährt habe. Ihre Gutachten, die uns vorgelegen, ergeben, daß die Leguminose für Kranke mit schwachen Verdauungsorganen, für Kropfhülse und zu Vrechdurchfällen geneigte Kinder, zur künstlichen Nahrung von Kindern, für Typhus-Reconvalescenten und Lungenseibende sich durchaus zuträglich und nützlich erwies, und daß die Leguminose mithin reichhaltig weiterer Verbreitung und Verwendung zu empfehlen sei. Details über die Zubereitung der Leguminosenmehle und die Wahl der einzelnen Sorten sind in der Gebrauchsanweisung und den dem Präparate beigelegten Gutachten gegeben.

Kerachromie. Die Mittel, welche man bisher angewendet, um das zerfallende Sticken von Buchstaben, Namen oder anderen Zeichen in Weißzeug zu erzeugen, die sogenannten Wäschezeichentinten, werden entweder mit der Feder oder mittels Schablonen oder auch mit Stempeln aufgetragen. Die neuerfundene Kerachromie (zu Deutsch: Trockenfarbhar) schlägt einen ganz anderen Weg ein, Wäsche mit waschenden, und zwar in schönem Fir-

fischroth erscheinenden Zeichen zu versehen; und ist sie insofern als wesentliche Verbesserung der bisher üblichen Zeichentinten anzusehen, als sie ermöglicht, Weißzeug aller Art nicht nur mit Buchstaben, sondern auch mit Verzierungen zu schmücken, so daß man also beliebige vorhandene Muster und natürlich auch eigene Entwürfe, auf den Stoff übertragen und waschfest machen kann. Flüssige Zeichentinten, die mittelst der Feder aufzutragen sind, haben den Nachtheil, auch bei vorübergehender Präparation des Zeuges, zu leicht zu verlaufen, geben keine schöne Farbe, und diese dauert auch in der Wäsche nur kurze Zeit, um bald gänzlich misfarbig zu erscheinen. Solche Tinten lassen sich daher zur Herstellung von Verzierungen nicht verwenden, ebensowenig diejenigen, zu deren Uebertragung es des Stempels oder der Schablone bedarf. Ähnlich dem bekannten Verfahren, durch blaues Copirpapier Muster auf Stoffe zu bringen, wobei man das Copirpapier auf das Zeug legt, dasselbe mit dem Muster bedeckt und nun die Contouren mit einem Stift nachzieht, wird auch der Farbstoff des kerachromischen Papiere auf die Wäsche übertragen. Diese Art des Copirens gestattet also eine an keine Schablone gebundene freie Uebertragung der Zeichnung, und eröffnet sich damit ein neuer Weg, die Wäsche u. c. auf leichte und schnelle Weise ebenso schön zu verzieren, als mittelst mühsamer Handarbeit. Die Kerachromie wird sich besonders eignen zur Verzierung von Kindergarderobe, Decken, Taschentüchern (zu Bordüren, Namenszügen u. c.), Kreb's- und Kaffeefertigkeiten und ähnlichen Gegenständen. Es gehört kein besonderer Grad von Geschicklichkeit dazu, um nach einigen Proben die Kerachromie praktisch ausüben zu können. Die den Cartons beigelegten Mustervorlagen bieten eine genügende Auswahl zweckentsprechender Alphabete, Bordüren u. c. für solche Arbeiten, außerdem werden die Besitzrinnen des Bazar in den Jahrgängen denselben noch eine große Zahl dafür geeigneter Muster finden. Sehr hübsche Effekte lassen sich auch hervorbringen, wenn mit den türkischrothen Contouren Weißstickerei oder Stiche in schwarzer Seide combinirt werden. Das Wäschezeichen der gezeichneten Stoffe besteht in einem Dämpfen derselben mittelst Plättchen oder in einem Siebe, das auf ein Gefäß mit kochendem Wasser gestellt wird, wie dies ausführlich in der Gebrauchsanweisung angegeben ist.

Der elegante und mit allem zur Kerachromie nöthigen Material ausgestattete Carton wird in Dr. Jacobson's Fabrik chem. techn. Specialitäten, Berlin, Chau-Jestr. 39, hergestellt und kostet 3 Mark.

Buchstaben-Räthsel.

Von J. v. D.

Table with 6 columns and 6 rows of letters: I I I R R R, E E E E O G, A A A A D D, N N S S R C, A A T R R E, N E S O S N

Diese Buchstaben, in richtiger Reihenfolge, ergeben folgende Wörter: Das Erste eine Stadt von gutem Klang; das Zweite ein griechischer Völkernamen; das Dritte starb früh, ein Mühsünder von Hellas; aber im Vierten sind ein Familiennamen geschwind; ein römischer Denker im Fünften steht; auf dem Sechsten soll eins der berühmtesten Schiffe gelandet haben.

Correspondenz.

Eine Italienerin. — Abonnentin in Wien. — J. A. K. in B. Das vermag vielleicht eine chemische Reinigungsanstalt; von eigenen Verjüngen raten wir ab. — C. S. Wie man beim Waschen und Stärken von naturhafter Leinwand (seru) verfährt, haben wir unter der Chiffre „rathlose Abonnentin“ auf Seite 220 mitgetheilt. — P. A. in Fr. — W. M. in Altona. Benzin tödtet die Mottenlarven. Kampher in Benzin gelöst und in einem offenen Gefäße in das Innere des Kinnons gestellt, wird die angebetenen Gäfte vertreiben. In Kleiderkränken ist das Einstreuen von Kampher ein sehr wirksames Mittel gegen die Motten, doch darf man nie vergeßen, die Kleider u. c. von Zeit zu Zeit gehörig auszuklopfen. — A. M. in Fr. — A. S. in N. Wir kennen den angelegentlichsten Schönschreiberapparat nicht. — Abonnentin im Schwarzwald. — Hoffnungsvoll. — G. B. in G. — J. v. S. in Wien. Das vielannoncirt angegebliche „Damen-Conservirungs-Mittel“, welchem seine speculativen Urheber den Namen „Habrosine“ gegeben, ist kürzlich von den Berliner Industrie-Blättern einer Untersuchung unterzogen worden. Unser Mitstreiter, welches wir auf Seite 220 gegen die Wunderwirkungen dieses Mittels ausgesprochen, hat die chemische Untersuchung gerechtfertigt. Die Habrosine unterscheidet sich in ihrer Qualität in nichts von anderen laubläufigen, wohlriechenden, cacaohaltigen Mischungen, wie z. B. Racahout des Arabes u. c. Wenn man circa 15 Theile Cacaomasse, 20 Theile präparirtes Gerstenmehl, 20 Theile fein gemahlene Safergrünze, 20 Theile Zucker, 30 Theile getrocknete und gepulverte, gewürzlose Biscuitorte und 5 Theile Guarana mischt, so erhält man ein Pulver, welches etwa den dritten Theil des Preises, den man für die Habrosine zahlen muß, kostet und die Habrosine völlig ersetzen dürfte. Guarana ist eine aus Südamerika stammende Pflanze aus dem Samen von Paulinia sorbilis. Sie enthält das auch im Kaffee und Thee enthaltene Caffein und kann, wo es sich um die erregenden Wirkungen des letzteren handelt, durch Thee ersetzt werden. — Alexandrine U. in St. Das sogenannte Goldhaarwasser (golden hair water) ist ein verdünntes Wasserstoffperoxyd, unschädlich für Haar und Haut, und, frisch bereitet, auch wirksam, die Haarfarbe lichter zu machen. Selbstverständlich wird das nachwachsende Haar wieder in seiner ursprünglichen Farbe erscheinen! — Auch das fragliche Teintmittel, Benzoetinctur und Rosenwasser, ist harmlos. — W. G. in N. Versuchen Sie zunächst einmal von den auf Seite 310 d. J. empfohlenen Wurzeln die Fleischgewürzsalze in Ihrer Haushaltung einzuführen. Wir wollen Ihnen ein einleuchtendes Beispiel von den Erfahrungen, welche mit diesen vortrefflichen Wurzeln im Haushalte zu erzielen sind, geben. Angenommen, es würden täglich fünf Portionen Fleischbrühe verbraucht, so stellt sich die Rechnung in einem Monat wie folgt: I. Bei der gewöhnlichen Bereitungsart: Suppengrün 5 Pf. pr. Tag = 1 Mark 50 Pf., Salz 25 Pf., Gewürz 30 Pf., Summa 2 Mk. 5 Pf. II. Bei der Anwendung von Fleischgewürzsalz Nr. 1: für 30 Tage braucht man etwa 700 Gramm (pr. 50 Kilo mit 51 Mk. verkauft) = 71 Pf.; Unterschied also 1 Mk. 44 Pf. Als Weihnachtsgeschenk dürften sich besonders die Gewürzschänke eignen, welche von Dr. Naumann's Fabrik geliefert werden; sie enthalten, je nach Größe, mehr oder minder vollständige Sortimente der gebräuchlichsten concentrirten Wurzeln, Eisen- und Gewürzsalzen und Maße zum Abmessen derselben. Die Schränkchen sind aus latirtem Weisblech gearbeitet. — Fr. W. L. in W. Dem Verlangen nach einem mit Petroleum zu heizenden Brat- und Backofen ist erst in allerneuester Zeit Genüge geleistet worden. Im Magazin des Postlieferanten C. Cohn, Berlin, Hausvogtelplatz 12, kostet ein solcher Apparat mit 4 Rundern und 2 Kochstellen ohne Geschirre 18 Mark, der Backofen dazu 15 Mark. Soll der Apparat auch zum Kochen benutzt werden, so werden denselben noch 1 Kessel und 1 Casserole (im Preis von 6 Mark) beigegeben. Ebendasselbe erhalten Sie auch die gewünschte, praktische Brotbackmaschine. Letztere unterscheidet sich von den seither gebräuchlichen vortheilhaft dadurch, daß man selbst frisches Brod, Wurf u. c. in ganz gleiche und nach Bedürfnis sehr dünne Scheiben zu schneiden vermag, was durch einen einfachen Apparat zum Stellen der Schneide ermöglicht wird.

Für den Weihnachtstisch. Ob man vom Deutschen mit Recht behauptet, daß er zuviel Bücher lese, bleibe dahingestellt, keinesfalls aber kann man ihm den Vorwurf machen, daß er zuviel Bücher kaufe. Selbst der Reiche, der für Theater und Concerte keine Ausgabe spart, wird sparsam, sobald es sich um ein paar Thaler für ein Buch handelt. Nur einmal im Jahr, wann das Weihnachtsfest naht, erinnern wir uns, daß ein gutes Buch eine unter Gebildeten immer willkommen und dabei verhältnismäßig nicht kostspielige Gabe ist. Um nun dieser Ansicht die Ausführung zu erleichtern, seien hier mehrere neue empfehlenswerthe Werke namhaft gemacht. Eine herrliche Festgabe ist vor Allem das von uns wiederholt gerühmte Pradwerk: Italien, das kürzlich zum Abschluß gelangt ist und nun in einem dem Inhalts würdigen Einband als Ganzes für den Preis von 75 Mark durch jede Buchhandlung zu beziehen ist. Die vielen Hunderte Illustrationen von den ersten Künstlern gezeichnet und in bester xylographischer Ausführung, geben ein nahezu erschöpfendes Bild von Land und Leuten. Der Beifall aber, den dieses Werk von der ersten Lieferung bis zur letzten gefunden, hat die Verlagsbuchhandlung (J. Engelhorn in Stuttgart) zu einem neuen ähnlichen Unternehmen ermutigt, aus dem wir zu seiner trefflichen Empfehlung heute auf Seite 379 eine Bildprobe „Partie am Bierwaldhüttersee“ geben. In Holzschritten nach Zeichnungen eminenten Künstler wird uns das herrliche Alpenland vor Augen geführt und zu einem unvergesslichen Eigen gemacht. Den Text schreibt die seine Feder unermüdet geist- und kenntnißreichen Mitarbeiter's Waldemar Raden. „Das Schweizerland“ wird wie „Italien“ lieferungsweise erscheinen, jede Lieferung 2 Mark, und verspricht wie dieses eine in jeder Hinsicht löbliche und erfreuliche Schöpfung zu werden. — Die vielen Verehrer Theodor Winterop's, des eigenartigen Künstlers, werden gern die Nachricht hören, daß im Verlag von H. Reinhardt in Dresden, „König Engelmann's Liebe“ von Theodor Winterop, ein Märchen in 70 Bildern, erscheint. Text und Aphorismen von H. Lucas, poetisch eingeleitet von Emil Ritter'shaus. Originalzeichnung in Lichtdruck ausgeführt. Die Lieferung, es sollen deren 6 werden, kostet 15 Mark. Erwähnt sei, daß die „Gartenlaube“ dies Jahr in seinen besonderen Schutz genommen. — Die Postbuchhandlung von Alexander Dunder in Berlin veröffentlicht „Seine'sche Lieber im Wäde. Silhouetten von Heinrich Braun“. Durch unsern unvergesslichen Paul Konevka ist die Silhouette der Kunst erobert und es kann nur erzaun, wenn dies sein Vermächtniß neue Früchte trägt. Ein anderes Unternehmen desselben Verlegers darf ein echt patriotisches genannt werden: „Durch's deutsche Land“. Materialien in Deutschland und Oesterreich. In Originalradirungen von H. Mannfeld. Die uns vorliegende erste Lieferung enthält: Schloß zu Berlin; Kirche zu Mauermaunster (Elsas); Kuffstein (Tirol) u. s. w. Blätter von überaus schöner Wirkung. — Ein Prachtband ohne Biber, ein Buch, das das oft mißbrauchte Wort „interessant“ aus mehr als einer Hinsicht verdient ist: „Fürstliche Posten. Herausgegeben und mit einer literarisch-historischen Einleitung sowie mit biographischen und kritischen Notizen versehen von Fr. Rab. Seidl“ (Stuttgart, Verlag von A. Buchmann). Wir werden von dieser Sammlung königlicher Weise in einem Artikel: „Wenn Fürsten dichten“ ausführlich sprechen. — Die Verlagsbuchhandlung von J. Guttentag (D. Collin) in Berlin pflegt auf dem literarischen Weihnachtsmarkt immer mit einer besonders feinen Gabe zu erscheinen. Auch diesmal gibt sie ein köstliches Bändchen, das schon in seiner äußeren Erscheinung Vergnügen macht. „Aus der Pension. Briefe einer Fünfzehnjährigen an eine Sebzehnjährige. Frei nach dem Englischen des H. Mayhem von Sophie Verena. 2. Auflage. Mit Illustrationen von A. Holländer.“ — Manche Werke empfehlen sich sofort durch ihren Titel. Ein solches ist „Die Blume in Sage und Geschichte. Skizzen von M. von Strauß“ (Berlin, Verlag von C. S. in.) Geb. 9 Mark 50 Pf. Und das Werk hält vollauf, was der Titel verspricht. Wir kommen darauf zurück. Ferner darf man zu diesen glücklichen Erscheinungen zählen: Historische Frauen von Wilhelm Müller, Professor in Tübingen. (Preis 6 Mark, geb. 7 Mark 50 Pf.) D diese modernen deutschen Gelehrten! Wenn sie nur wollen, wie unterhaltend und doch belehrend, wie klaranschaulich und stilvoll wissen sie zu schreiben! Diefelbe Verlagsbuchhandlung, Julius Springer, erwirbt sich ferner durch eine Lieferungsangabe von Jeremia's Gotthelf's Erzählungen rühmlichstes Verdienst. Wir sind mit unierer Liste noch lange nicht zu Ende und müssen enden. Da wäre so Vieles noch zu loben. Eine der besten Weihnachtsgaben z. B. ist Johann Sibmacher's Neues Stich- und Spitzen-Musterbuch in 60 Blättern. Nach der Ausgabe von 1864 herausgegeben von Dr. Georgens. (Berlin, Verlag von Ernst Wasmuth.) Aber davon sowie von den ohnehin schon populär gewordenen Publicationen des Allgem. Vereins für d. Literatur (A. Hofmann) und vielen anderen Guten in der nächsten Nummer!

Notiz.

Die nächste Nummer bringt als Extra-Beilage ein colorirtes Costümbild (Maskenbild) im Format des Bazar. Der heutigen Nummer liegen bei: Weihnachts-Catalog der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart, Weihnachts-Catalog von Ferd. Hirt & Sohn in Leipzig, welche wir der gütigen Beachtung unserer Leserinnen bestens empfehlen.

Advertisement for 'DER BAZAR 1875' featuring a decorative border and text about subscriptions and book orders.

Advertisement for 'Mineralseife' (Mineral Soap) with details on its composition and manufacturer 'van Baerle & Spinnagel, Berlin N.'.

Advertisement for 'Bohlken's Patent-Waschmaschine' (Bowl's Patent Washing Machine) and 'Cayfchouc-Lederschmiere' (Cayfchouc Leather Grease).

Advertisement for 'Velimer Eisen-Chocolade' (Velimer Iron Chocolate) and 'Velimer Fabriks-Niederlage in Prag'.

Advertisement for 'Kartoffel-Schälmaschine' (Potato Peeling Machine) by C. Schneitler in Berlin.

Advertisement for 'Philipp Hirsch's Sohn, Kunstblumen und Schmuckfedern' (Philipp Hirsch's Son, Artificial Flowers and Ornamental Feathers) in Vienna.

Die so schnell beliebt gewordenen
Japanischen Gardinen und Tapeten,
 ausgezeichnet durch grösste Haltbarkeit, überraschende Schönheit der Muster und Farben bei überaus billigen Preisen und täuschendster Nachahmung aller Arten gewebter Stoffe, empfiehlt das General-Dépôt für Deutschland [45]
A. & C. Kaufmann,
 Berlin W., 37. Kaisergallerie.

Interessante Weihnachtsgeschenke.
Druck-Telegraph nach Morse
 mit selbstthätigem elektrischen Druck- und Sprechapparat, letzterer eine **Amerikanische Schreibtafel,**
 welche Jedem, sogar Kindern gestattet, ohne Kenntniss der Morse'schen Schriftzeichen sofort und außerordentlich schnell zu telegraphiren. Dieser Telegraph ist halb so groß, als die auf allen deutschen Stationen benutzten Apparate; derselbe ist nicht mit dem vielfach ammonitirten, billigeren Nadeltelegraphen zu verwechseln, der nur ein winziges Spielzeug ist. Der Druck-telegraph mit Element, daher betriebsfähig, ist ein stattliches, lehrreiches und unterhaltendes Geschenk, er kostet complet mit Verpackung nur 20 Mark = 12 Fl. 5. W. = 25 Francs Gold.

Inductions-Apparate,
 dazu dienend, sich selbst, auch viele Personen gleichzeitig zu electrificiren, bieten Gelegenheit zu manchem ganz ungefährlichen Scherz, in Gesellschaften höchst amüsant. Außerordentlich wirksamer, durch Verstärkungs-Cylinder sich regulirender Strom empfindet sie zur Selbstbehandlung bei gichtischen, rheumatischen und nervösen Leiden, Nervenstörungen, in, indem anfänglich Linderung der Schmerzen, Stärkung der Muskeln, bei fortwährend geregelter Anwendung des Stromes in vielen Fällen gänzliche Beseitigung des Uebels erzielt wird. Mit Element, also complet und betriebsfähig ist der Preis incl. Verpackung nur 20 Mark = 12 Fl. 5. W. = 25 Francs Gold.

Lichtdruck-Apparate,
 zur Selbstanfertigung von Photographien
 dienend, copiren auf rein mechanischem Wege und ohne Gift Zeichnungen, Stein-, Stahl- und Kupferdrücke mit den zartesten Schattierungen und Photographien in beliebiger Anzahl, ohne das Original zu beschädigen, bei hellem Wetter schon in 5 Minuten. Da diese Apparate fortwährend Unterhaltung gewähren, auch ihre Anwendung in der Technik von großem Nutzen ist, wurden sie vielfach empfohlen, z. B. von den Redactionen des Bazar in Nr. 14 pro 1875, des Deutschen Reichs-Anzeigers in Nr. 32 pro 1875, im Archiv f. Buchdruckerkunst, Heft 12 pro 1873. Vollständige Apparate kosten incl. Verpackung nur 10 Mark = 6 Fl. 5. W. = 12 1/2 Francs Gold. Jedem der 3 vorstehenden Apparate wird genügend Material und eine ausführliche Gebrauchsanweisung beigelegt. Gegen Franco-Voranzahlung des Betrages (per Postanweisung) erfolgt die Zulieferung portofrei, gegen Nachnahme (Postvorschuß) aber unfrankirt durch
S. Preuss in Berlin S., Wollstraße 2.

Die GRAY'sche amerikanische Papierwäsche
 für Herren, Damen u. Kinder
 aus der Fabrik:
MEY & EDLICH,
 Leipzig.
 hat sich durch ihre Eleganz, durch die praktischen und gut passenden Façons, durch ihre grosse Haltbarkeit sowie durch die ausserordentliche Bequemlichkeit, welche sie Jedem, der sie trägt, bietet (das Waschen- und Plättel-Lassen fällt ganz weg), und ihres billigen Preises halber rasch die Gunst der besten Gesellschaftskreise verschafft, und wird ihrer grossen Vorzüge wegen auch jetzt in Europa allgemein adoptirt. — Die Papierwäsche mit vollständigem Leinenüberzug (Linen-cloth) ist das Vorzüglichste, was bis jetzt gelehrt worden ist. Es werden
Kragen, Manschetten u. Chemisettes
 in weiss, farbig u. mit Leinenüberzug für Herren, Damen und Kinder fabrizirt.
Der illustrierte Detail-Preis-Courant steht Jedermann gratis und franco zu Diensten.
 Versandt nach allen Ländern. — Wiederverkäufern Rabatt.
 Briefe sind zu richten an **Mey & Edlich, 9 Neumarkt, Leipzig.**

Die vorzügliche Qualität der Chocoladen aus der rühmlichst bekannten
Fabrik von Ph. Suchard
 in Neuchâtel (Schweiz)
 findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung; der stets steigende Absatz bietet dafür den besten Beweis. [184b]
 Auf die große Auswahl zu Geschenken geeigneter Phantasieschachteln mit Chocolade wird noch ganz besonders aufmerksam gemacht.
Entrepôt général à Paris 16, rue Montmorency.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.
 — Festgeschenke für Frauen und Töchter. —
Der Feinschmied. Von C. Diethoff. 7 M. 50 S. = 2 1/2 Thlr.
Außen-Brevier. Gastronomische Briefe. Von Dr. Schwarz. 6 M. = 2 Thlr., mit Goldschnitt 7 M. 50 S. = 2 1/2 Thlr.
Edle Frauen der Reformation. Von C. Diethoff. 9 M. = 3 Thlr.
Das Buch denkwürdiger Frauen. 2. Auflage. Von Düringsfeld. 8 M. = 2 1/2 Thlr.
Eisenreigen. Internationales Märchenbuch. 2. Aufl. Von Villamaria. 8 M. = 2 1/2 Thlr.
Praktische Botanik. Von S. Wagner. 2. Aufl. 10 M. = 3 1/2 Thlr.
Sünden der Andacht. Von G. Schwarz. 6 M. = 2 Thlr.
Das Gebet des Herrn. Von Dr. O. Günther. 3. Aufl. 3 M. = 1 Thlr.
 Die Preise beziehen sich auf gebundene Exemplare.
 Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes. [354]

Sartenstein'sche Leguminose (Kraut-Suppen-Mehl),
 !!! Kein Geheimmittel!!!
 rühmend anerkannt in der Berliner klinischen Wochenschrift, dem Leipziger Jahrbuch für Kinderheilkunde, der Wiener medic. chirurg. Rundschau und anderen medicinischen Zeitschriften, — analysirt und äußerst günstig beurtheilt durch Universitätsprofessoren, Doctoren der Chemie, Directoren chemischer Versuchsanstalten u. s. w. —
 warm empfohlen von den bedeutendsten medicinischen Autoritäten: Professoren, Geheimräthen, Generalärzten, Medicinal-, Sanitäts- u. Spitäler, Directoren von Krankenhäusern, Lazarethen, Kreisphysici, Bezirksärzten u. c. —
 Dasselbe hat sich überhaupt den Ruf des leichtverdaulichen u. kräftigsten Nahrungsmittels erworben und geschätzt; sie wird seit Jahren mit Erfolg angewendet bei: Reconvalescenten nach jeder Krankheit, bei schwächlichen Kindern und Frauen, bei Abmagerung, bei Blutmuth, zur künstlichen Nahrung für Kinder vom 4. Lebensmonat an, bei verschiedenen Krankheitszuständen des Magens u. Darms, bei anhaltenden u. Wechsellagern der Kinder u. c. u. sowie als Ersatz der Fleischnahrung bei unermittelten Kranken.
 Preis per Pfund: 1 1/2 M. Atteste obiger Autoritäten und Gebrauchsanweisung gratis. Verkauft durch Sartenstein & Co., Chemnitz, Sachsen. [286]

Weihnachtsfeste
 empfehlen wir als passendste Ausschmückung des Christbaums unsere in den weitesten Kreisen bekannten prächtigen Darstellungen der heil. Weihnachtsgeschichte.
 Die so überaus günstige Aufnahme derselben im vorigen Jahre hat uns zu neuen, sehr erheblichen Erweiterungen veranlaßt, und sind wir jetzt in der Lage, eine Auswahl von **Christbaum-Ausschmückungen und verwandten Gegenständen** bieten zu können, deren Reichhaltigkeit, gefungene Ausführung und Preiswürdigkeit allen Ansprüchen genügen dürfte. Ausführliche Preisverzeichnisse mit genauer Beschreibung auf Wunsch unter Kreuzband franco.
 Die Direction der **Büchler-Anstalten in Büschow bei Stettin.**
 G. Jahn. [339]

Bazar de Voyage,
 J. Demuth, Hoflieferant,
 Berlin C., Schlossfreiheit 1.
 Fabrik und größtes Lager von Reise-Effekten und feinen Lederwaren.
 Empfiehlt sich den geehrten Damen zur geschmackvollen Garnirung von Handarbeiten in diesem Genre. [11]

H. Lisser Wwe,
 Berlin, Jägerstr. 42,
 empfiehlt
 lange Corsets für Panzertailen,
 Jupons und Courures
 in reichster Auswahl und jedem Genre. [5]

Ein einfaches Mittel,
 welches bei Husten, Heiserkeit u. fast in jedem Falle wirkt, sind **Otto G. Weber's orientalische Feigen-Caramellen***, bereitet aus den feinsten Smyrna-Feigen.
 *) Von Aerzten vielfach empfohlen. Preis à Carton 50 Reichspennige. — Aufträge auf 6 Cartons werden franco expedirt. — Zu haben in der Caramellen-Fabrik von Otto G. Weber, Berlin S. O., Schmidstraße 31. [333]

Das Recept,
 nach welchem man in Wien, Prag und in den böhmischen Ländern den wegen seines vorzüglichen Geschmacks und wegen seiner prachtvollen Farbe weltberühmten Kaffee bereitet, besteht einfach darin, daß man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit **Otto G. Weber's Feigen-Kaffee***) zusetzt.
 *) Rühmlichst empfohlen vom „Bazar“, „Neuer Land und Meer“ u. s. w. als das feinste Fabrikat dieser Art. — Preis à Pfd. 1 Mark. — Bei Abnahme von 5 Pfund Zusendung franco. — Zu haben in der Fabrik von Otto G. Weber in Berlin, S. O., Schmidstraße 31. [332]

Sanitäts-(Einlege)-Sohlen
 aus Cellulose aufmerksam zu machen. Dieselben sind für jede Art Fußgegend vollkommen passend, geben dem Fuß eine stets gleichmäßige Wärme, schmiegen sich demselben genau an, verkleben sich nicht und halten Kälte, Staub und Schmutz von Fuß und Behen durchaus entfernt.
 Für Personen, welche an Fußschmerz leiden, liefert genannte Fabrik unter wissenschaftlicher Genehmigung der größten Autoritäten der Medicin und Chemie dieselben Sanitäts-Sohlen mit

Salicyl-Säure
 getränkt, welche letztere den Fußschmerz — nicht etwa vertreibt — aber vollständig geruchlos macht. In jeder Hinsicht sind beide Sorten Sanitätssohlen das Vorzüglichste und Zweckmäßigste, was bisher in diesem Genre hergestellt wurde und ist durch deren Fabrikation das Problem gelöst: eine für jeden Fuß passende und praktische Einlegeohle zu schaffen.
 Folgende Herren haben bisher General-depôts von uns erhalten:
 Eduard Jenke & Co., Dresden N. E. Schöler, Prinzessinnen-Strasse 22. I., Berlin. **Albert Prager, Leipzig, Vogenhardt & Veier, Erfurt.** **J. P. Ziegler, Stodholm, Israel Renmark, Vöten.** **Otto Busse, Stettin.** **Job. Kloubert, Götting.** **K. Th. Kübler, Vatersburg a. E.** **H. C. Lange, Schwerin.** **Ernst Knode, Wolfenbüttel.** **Emil Wierent, Bernburg.** **C. Wiffarth, Rheydt.** **Reinhold. Max Achenbach, Vera.** **Hugo Schmidt, Stuttgart.** **Fidelis Palma, Warisborsf i. Böhmen.** **F. Ferrero & Co., Turin.** **Eduard Tinz, Triest,**
 welche Herren in ihren respectiven Provinzen überall auch Detailverkäufe einrichten. [340]

Man biete dem Glück die Hand!
 Zur 153. Kgl. Preuss. Staats-Lotterie, Hauptgewinne: 450,000, 300,000, 150,000, 120,000, 90,000 u. c. Km., Zieh. d. I. Cl. am 5. u. 6. Jan. 1876, verkauft und verlobt gegen Einzahlung oder Nachnahme des Betrages **Anteil-Vaouf:** 1/4 à 40, 1/2 à 20, 1/3 à 10, 1/5 à 5, 1/10 à 2, 1/20 à 1 1/2 M. das vom Glück am meisten begünstigte **Lotterie-Comptoir von** [352]
Aug. Froese, Langfuhr 6 Danzig.

Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808,
 prämiirt in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien, zu haben in allen bedeutenden Geschäften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.
G. A. Glafey,
 Nürnberg. [44]

Lyoner Seidenstoffe,
 zu vortheilhaften **Weihnachts-Einkäufen** habe folgende Parthien zusammengestellt:
 a) gestr. Seidenstoffe 12 1/2 — 18 Sgr.
 b) do. do. helle Farben 17 — 22 Sgr.
 c) einfarb. Poul de soie 16 — 24 Sgr.
 d) schw. farb. Seid.-Ripse 28 — 35 Sgr.
 e) farbige Moirée antique 40 Sgr.
 f) schwarze reinseidene Grosgrains. Elle 22 — 30 Sgr.
Vollst. Weihnachts-Preis-Courant, aus 250 Nrn. div. Stoffe bestehend, steht gratis und franco zu Diensten.
H. LISSAUER,
 322 Königl. Hoflieferant, Berlin W., 24. Jägerstr. 24.
 Muster nach ausserhalb franco.

Getragene Toiletten kauft
 und bezahlt gut **Frau Kühr.**
 Breslau, Schuhbrücke 42.
 Goldschmiederei.
 Holzwaaren und Apparate.
 Preislisten gratis franco.
 R. Standfuss in Breslau. [328]

Herzengheimmisse. [336]
 Salonstück für Pianoforte von **W. Popp.**
 Op. 243. Preis 15 Sgr.
 Obiges Stück wird in kurzer Zeit das Lieblichste der jungen Damenwelt sein. Verkauft franco bei Einbindung des Betrages. **Hugo Thieme in Kiel.**

Von Ende October a. c. erscheinen und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Fr. Spielhagen's sämtliche Werke.
 Dritte, neu durchgeseh. u. verm. Aufl. in ca. 85 Lieferungen à 50 Pf. R. W. = 30 Fr. 5. W. [353]
 Verlag von **L. Staackmann in Leipzig.**

Verlag v. Alfred Bruchmann in Stuttgart. [338]
Für Frauenhand.
 Erzählungen und Novellen von **Osfrid Mylius.**
 Eleg. geb. 4 M. 20 Pf., ungeb. 3 M.
Frau Ottilie Wildermuth sagt von diesem Buche: Warum das Buch für Frauenhand sein soll, geht daraus hervor, daß das innere und äußere Geschick der Frauen in den meisten dieser Erzählungen den Mittelpunkt bildet, und das Buch darf, der darin ausgesprochenen Grundzüge wegen, unbedingt in jede Frauenhand gelegt werden. Die geschilderten Lebensbilder sind reich an mannigfadem Wechsel.

Verlag von **S. F. Voigt in Weimar.**
 Zuverlässiger **Rechenhelfer**
 oder **Rechner**
 für den Ein- und Verkauf nach **Mark und Pfennigen deutscher Reichsmünze**
 von 1 Pfennig bis zu 300 Mark, nach Stücken, Centnern, Kilogrammen, Hektolitern, Litern, Metern und sonst im Handel vorkommenden Gegenständen von 1/10 [354]
 bis 1000 genau und fehlerfrei berechnet.
 Dritte Auflage. Gebunden 2 M. 25 Pf. Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung: **Schmidlin's Blumenzucht**
 im Zimmer. [138]
 Dritte illustr. Prachtausgabe, herausg. v. F. Jühlke, Hofgarten-director Sr. Maj. d. Kaisers Wilhelm.
 Mit 614 prachtvollen Holzschnitten. In chromolithograph. Umschlag Preis 16 M. In eleg. Salonband mit Goldschnitt Preis 20 M. Verlag von **Wiegandt, Hempel & Parey in Berlin.**
 Verlag von **Wilhelm Raupe in Leipzig.**

Hausbuch aus deutschen Dichtern
 von **Theodor Storm.**
 Illustrierte Pracht-Ausgabe.
 Nach Originalzeichnungen von Hans Spretter, in Holzschnitt von S. Kaeberberg. [344]
 Prachtband; 30 M.

Besonders zu Festgeschenken empfohlen!
 Soeben erschien in unserer Verlage und ist vorrätig in allen Buchhandlungen:
Blätter im Winde.
 Novellen von **Eufemia Gräfin Ballestrin.**
 Preis elegant gebettet 4 1/2 Mark, in feinem Calicoband gebunden 6 Mark. [321]
G. P. Adolph's Buchhandlung in Breslau.

VAN BUSKIRKS SOZODONT
 Amerikanisches Präparat für Zähne u. Mund, ist eine Composition der edelsten u. werthvollsten antiseptischen Pflanzenstoffe Südamerikas. Er reinigt, bewahrt und verschönert die Zähne, stärkt u. erhärtet den Gaumen, kühlt u. erfrischt den Mund u. vertreibt unreinen Athem. Jeder Bestandtheil dieses einzig in seiner Art dastehenden balsamischen Präparats hat einen wohlthuenden Einfluss auf Zähne u. Mund. Ueberall amtlich geprüft u. empfohlen. — „Sozodont“ in eleganten Cartons — Elixir u. Poudre enthaltend — ist in allen bezüglichen renommirten Handlungen zu haben. — Zum Wiederverkauf bei den bekanntesten Grossisten der Branche. Alleinige Fabrikanten: **Hall & Ruckel, New-York.** [H. 241.]

F. Ançon & Schmerzel, [341]
 Hoflieferanten Ihrer Majestät der Kaiserin.
 Berlin, 49 Wilhelmstr. 49.
 empfehlen ihre vorzüglichen Fabrikate in allen Sorten Korbwaaren, eleganteste Genres und modernste Dessins, Façons geeignet zum Montiren mit Stoffen und Einsetzen von Stidereien, ferner ihre Erzeugnisse in Bambusmöbeln, Luxus- u. Phantasiegegenständen.

Patent-Petroleum-Sturm-Laternen.
 Erlöschen nie beim grössten Sturm! Flamme hell wie Gaslicht! Ohne Cylinder zu brennen! Können niemals explodiren! Sind mit Schutzgitter versehen! Solideste und sauberste Ausführung! Preis: 1 1/2 Thlr. Kiste 7 1/2 Sgr. Petroleum. [317]

Für Kleidermacherinnen, Damen-Confektions-Geschäfte u. c.
 Höchst praktisches, von Autoritäten der Damenbefleidungs-kunst empfohlenes **Maß-Fortzieh-Buch** m. vorgebuckter Maß-Rubrik u. alphabetischem Register, eleg. geb. 1 M. 50 Pf., verlobt franco [345]
G. Dilsort, Buchbinerei, Braunschweig.
Rosenapotheke in Frankfurt a. M.
 Preis 70 Pf.

Soeben erschien: [343]
Amaranth.
 Von **Oscar v. Redwitz.**
 30. Auflage. Min. Ausgabe in feinem Calico-Einband. Preis 4 M. 80 Pf.
 Verlag von **Franz Kirchheim in Mainz.**

Von Ende October a. c. erscheinen und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:
Fr. Spielhagen's sämtliche Werke.
 Dritte, neu durchgeseh. u. verm. Aufl. in ca. 85 Lieferungen à 50 Pf. R. W. = 30 Fr. 5. W. [353]
 Verlag von **L. Staackmann in Leipzig.**

Prachtwerke in Photographien.
 Cabinet-Ausgaben von Meistersachen. In eleganten Mappen mit Titel. Verlag und Debit von **E. Linde, Berlin, 65. Gr. Friedrichstr. W.**
 — Neu und tadellos. —
 Gallerie z. dtschn. Dramen u. Opern v. W. v. Kaulbach. 12 Bl. i. M. M. 13.50.
 Gallerie z. R. Wagner's Opern von W. v. Kaulbach und Pixis. 12 Blatt in Mappe. M. 13.50.
 Gallerie z. Shakespeare's Dramen v. W. v. Kaulbach. 9 Bl. i. M. M. 13.50.
 Die Wandgemälde im neuen Museum zu Berlin von Kaulbach. 6 Blatt in Mappe. M. 7.50.
 Thorwaldsen's Apostel-Album mit d. Christus d. Meisters. 13 Bl. i. M. M. 9.
 Thorwaldsen's Bas-Relief-Album. 12 Blatt in Mappe. M. 9.
 Beide in Vis.-Ausg. geb. à M. 3.
 Raphael's Mythos v. Amor u. Psyche. 12 Blatt mit Text. geb. M. 15.
 Raphael's Weibl. Köpfe a. d. Stunden d. Tages u. d. Nacht. 12 Bl. i. M. M. Neun aufgenommen. M. 13.50.
 Nibelungen-Lied von Schnorr v. Carolsfeld. 37 Blatt mit Text in Pracht-Mappe. M. 30.
 Odyssee-Landschaften v. Fr. Preller. 16 Blatt m. Text u. Mappe. M. 18.
 Dresdner Gallerie. 12 Hauptwerke ph. v. Hanfstängl, i. Mappe. M. 9.
 Opern-Gallerie. 12 Illustrationen zu Opern v. Prof. Keller u. A. M. 12.
 Märchen von den 7 Raben. Illustr. v. Schwind. 6 Bl. m. Text u. M. M. 9.
 Göthe's Faust. 12 Illustrationen v. Kreling, in Mappe. M. 12. [347]
 — Franco bei Einsendung des Betrages. —

Verlag d. Chr. Beller'schen Verh. i. Stuttgart.
Nützlichstes Geschenk für Damen!
 Ausführliche Anleitung zum Zuschneiden und Zusammenfügen der geschnittenen Theile von **Tisch-, Bett- und Leib-Wäsche** von **Sophie Hummel.**
 Für den Unterricht und Hausgebrauch. 62 Taf. Modelle u. 62 Taf. Schnittmuster, mit Supplement: die wichtigsten Schnittmuster in natürlicher Größe. [349]
 Eleg. cartou. Preis nur 10 Mark.
 Ihre Maj. die Kaiserin-Königin haben der Verfasserin Allerhöchste Ihre Anerkennung für die Arbeit ausgesprochen lassen. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. —

Korb-Bazar
J. G. Teuscher Sohn
 Berlin, Leipziger Straße 88.
 empfiehlt sein reichhaltiges Lager aller Korbwaaren-Artikel, namentlich solche zu den fest bestimmden
Weihnachts-Arbeiten,
 als: Papierkörbe, Journal-Mappen u. c.
 Preis-Courante franco und gratis. [311]

Engelhard's Isländisch-Moos-Pasta
 Das Präparat zeichnet sich vor allen ähnlichen zu gleichen Zwecken gebrauchlichen Mitteln durch einen angenehmen, nicht allzu süßen Geschmack aus.
 Preis 70 Pf.

Engelhard's Isländisch-Moos-Pasta
 Das Präparat zeichnet sich vor allen ähnlichen zu gleichen Zwecken gebrauchlichen Mitteln durch einen angenehmen, nicht allzu süßen Geschmack aus.
 Preis 70 Pf.

Engelhard's Isländisch-Moos-Pasta
 Das Präparat zeichnet sich vor allen ähnlichen zu gleichen Zwecken gebrauchlichen Mitteln durch einen angenehmen, nicht allzu süßen Geschmack aus.
 Preis 70 Pf.

Engelhard's Isländisch-Moos-Pasta
 Das Präparat zeichnet sich vor allen ähnlichen zu gleichen Zwecken gebrauchlichen Mitteln durch einen angenehmen, nicht allzu süßen Geschmack aus.
 Preis 70 Pf.

Engelhard's Isländisch-Moos-Pasta
 Das Präparat zeichnet sich vor allen ähnlichen zu gleichen Zwecken gebrauchlichen Mitteln durch einen angenehmen, nicht allzu süßen Geschmack aus.
 Preis 70 Pf.